

Zeit & Schrift

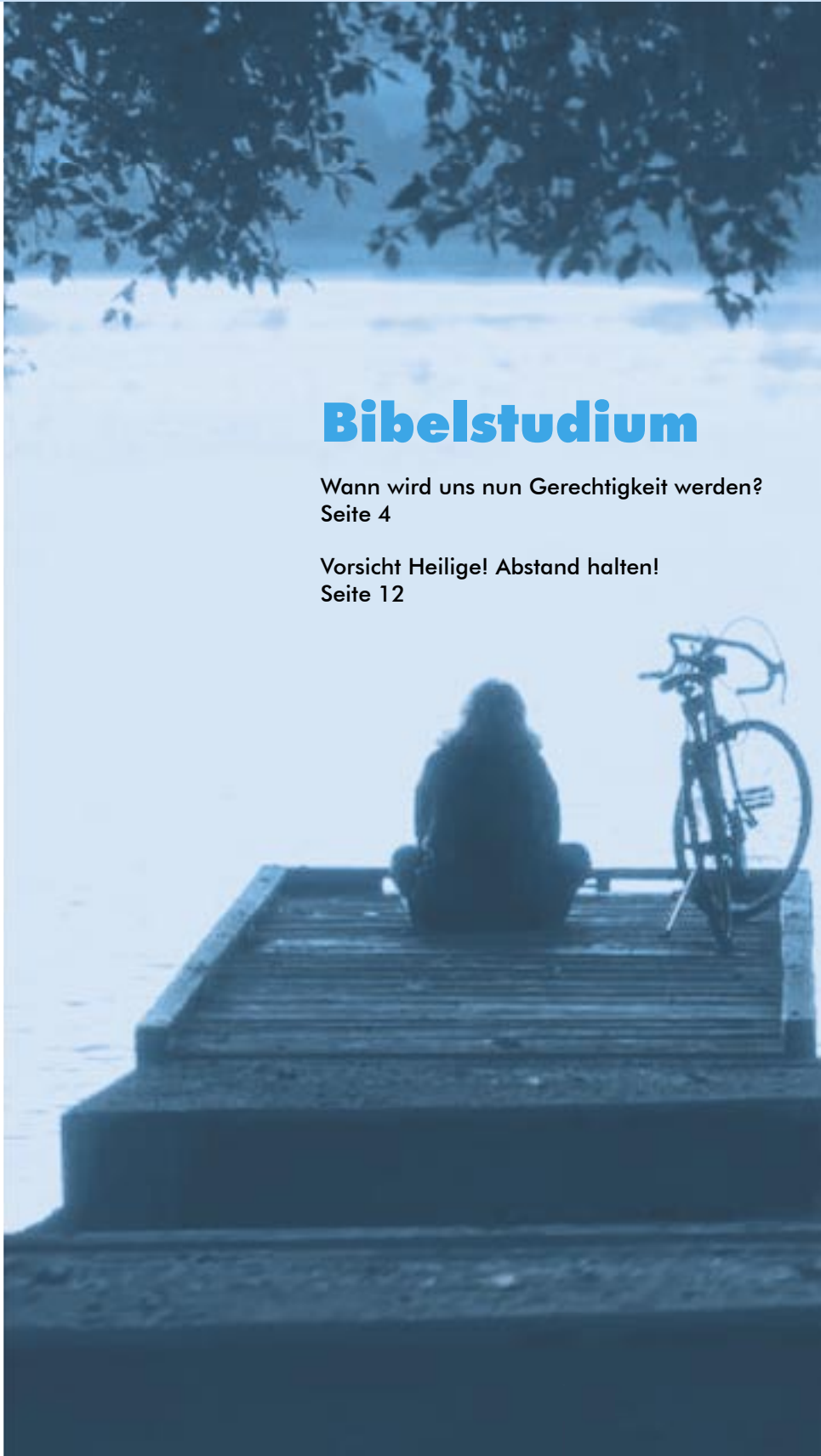
... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Bibelstudium

Wann wird uns nun Gerechtigkeit werden?
Seite 4

Vorsicht Heilige! Abstand halten!
Seite 12



Editorial Krieg Horst v. d. Heyden	3
Bibelstudium Wann wird uns nun Gerechtigkeit werden? Achim Kellenberger	4
Vorsicht Heilige! Abstand halten! Peter Baake	12
Dreimal Einssein Ulrich Weck	16
Kann Gott sich etwas wünschen? Peter Baake	19
Andere hat er gerettet Horst v. d. Heyden	22
Nachfolge Schätzt man dich? Philip Nunn	24
Was nicht verboten ist ... Jaap G. Fijnvandraat	28
Serie Bauen in der Bibel – Bauwerke der Bibel (3) Manfred Teutsch	30
Vor-Gelesen Was ist rettender Glaube? Joachim Kuhs	33
Die Rückseite Persönlich erlebt Axel Kühner	36

Impressum

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
Tel.: (07821) 9981 47
Fax: (07821) 9981 48

Horst v. d. Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
Tel.: (02736) 6021

Wolfgang Schulz
Rauentaler Straße 8
13465 Berlin
Tel.: (030) 401 2254
Fax: (030) 40 10 1279

Ulrich Weck
Zoppoter Straße 23
14199 Berlin
Tel./Fax: (030) 824 5735

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim-Oberweier
E-Mail: zeit.schrift@gmx.de

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Bibelstellen sind in Elberfelder oder Revidierter Elberfelder Übersetzung angegeben.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Krieg

Jetzt, wo ich dieses Vorwort zu Papier bringe, sind es genau noch drei Stunden bis zum Ablauf des Ultimatums, das George W. Bush an Saddam Hussein gestellt hat. Siegfried Buschlüter, der Washington-Korrespondent des Deutschlandfunks, wird gerade befragt, ob er glaube, dass der Krieg noch in dieser Nacht beginnen werde. Aus bestimmten Indizien meint er schließen zu können, dass der amerikanische Präsident den Krieg wohl noch in dieser Nacht beginnen werde, zumal sich der Sandsturm, der den Süden des Irak überzogen hatte, gelegt habe und die USA nun in ihrem Sinne „optimale Bedingungen“ für einen Krieg hätten.

In den vergangenen Wochen und Monaten wurden wir durch vielfältige Nachrichten und Kommentare mal für diese, mal für jene Position umworben. Immer ging es um die Einschätzung, inwieweit der Krieg notwendig, zwangsläufig, überflüssig ... wäre.

Nun ist das Editorial dieses Heftes nicht der geeignete Ort, um eine so diffizile Frage zu erörtern, denn Krieg und seine Erklärung hat viele Aspekte: politische, wirtschaftliche, soziale, kulturelle, religiöse – um nur einige zu nennen.

Wenn ich mich nun doch diesem Thema widme, dann ausschließlich bezüglich des zuletzt genannten, genauer: des christlichen Aspekts. Die Frage, der wir uns stellen müssen, ist: Kann man als Christ einen Krieg befürworten bzw. – wenn man dazu in der Lage ist – beginnen? Zweifellos ist der, der den Krieg gegen den Irak durch seinen Befehl begann, Christ und somit Bruder. Also konkret: Durfte George W. Bush, der Bruder in Christo, der keinen Hehl aus seiner christlichen Überzeugung macht, diesen Krieg beginnen?

Wahrscheinlich werden wir diese Frage nicht einvernehmlich beantworten können. Aber eines sollten wir bedenken: Hätte unser Herr, wenn er zu den Beratern des Präsidenten gehört hätte, sein Plazet zu diesem Krieg gegeben? Hätte er je gegen Despoten, Verbrecher oder Andersgläubige zu einem Kreuzzug aufgerufen? Er zog es vor, für sie ans Kreuz zu gehen!

Und außerdem: Wenn dieses Heft vor uns liegt, wütet der Krieg wahrscheinlich schon seit mehreren Wochen, und sein Ende ist vermutlich nicht abzusehen. Wie viele Menschen schon ihr Leben lassen mussten und wie viele es noch verlieren werden, ist nicht abzuschätzen. Aber eines muss uns doch klar sein: Viele von ihnen hatten keine Chance (mehr), das Evangelium zu hören!

Und auch das noch: In welchem Licht erscheint das Christentum, und schlimmer noch: In welchem Licht erscheint Christus, wenn der, der sich auf Ihn beruft, das Leben von Tausenden aufs Spiel setzt bzw. ihren Tod einkalkulierend in Kauf nimmt?

Wir werden uns schwer tun, eine allgemein gültige und auch für Christen verbindliche Sichtweise zu finden. Aber eins scheint mir deutlich: Es wird genau so sein, wie ein Bruder heute Abend in der Gebetsstunde formulierte: „Vielleicht haben wir alle nicht genug dafür gebetet, dass dieser Krieg abgewendet werden konnte.“

Bemerkenswert: Gerade wird ein Interview von Johannes Rau eingeblendet, der darauf hinweist, dass, wenn der Krieg dann doch kommen sollte, wir dafür beten sollten, dass er schnell wieder vorbei ist.

Wir können Versäumtes schwerlich nachholen, aber wir können daraus lernen!

Wann wird uns nun Gerechtigkeit werden? (Römer 3,21–31)

Es ist in heutiger Zeit eine undankbare Aufgabe, eine Bibelarbeit über einen Text wie den vorliegenden zu halten. Undankbar deshalb, weil Texte wie diese heute weithin im Abseits stehen. Unsere Väter haben sie noch geschätzt.

Für Martin Luther schlug hier das Herz des Evangeliums, in der Erweckungsbewegung spielten sie eine wichtige Rolle. Heute werden sie vielfach vernachlässigt – und zwar auf verschiedenen Ebenen.

- Im kirchlichen Raum wird die Botschaft solcher Texte heute nicht mehr ernst genommen. Würde man sie wirklich ernst nehmen, könnte es wohl keine kirchliche Verlautbarung geben, dass den Juden das Evangelium von Jesus nicht bezeugt werden müsste.
- In Gemeinschaftskreisen finden ethische Themen (z. B. Ehe oder Erziehung), wenn sie praktisch und mit konkreten Hilfen entfaltet werden, einen großen Anklang. Dogmatische Texte dagegen werden als theoretisch und langweilig abgetan.
- In Kreisen, in denen Erkenntnis eine große Bedeutung hat, werden Texte wie dieser unter die „Milch“ eingereiht, die man geistlichen Babys noch verabreichen muss, die aber für

die reifen Gläubigen der Vergangenheit angehören sollte. Dort beschäftigt man sich lieber mit Erkenntnisthemen und prophetischen Fragen.

Natürlich ist Ethik wichtig, sie wurde häufig viel zu lange vernachlässigt. Natürlich hat das prophetische Wort seine Bedeutung, gerade in unserer Zeit. Aber ohne die Kraft, die aus dem Evangelium kommt, werden wir an beiden Themen scheitern. Dann füllen wir zwar den Leuten die Köpfe, und je nach dem Maß ihres Intellekts kommt da viel zusammen. Aber es ist dann, wie Paulus an Timotheus schreibt: „*Sie haben den Schein eines gottesfürchtigen Wesens, seine Kraft aber verleugnen sie*“. Die Kraft des Evangeliums werden wir nirgendwo anders finden als in diesen Worten, wie sie in Römer 3 bezeugt sind. Nur wenn wir das wieder leben, was hier steht, werden wir diese göttliche Kraft wieder erfahren.

Der rote Faden, der sich durch die ersten vier Kapitel des Römerbriefes



hindurchzieht, ist die Gerechtigkeit Gottes. Nach dem Gruß und der Vorstellung des Apostels (Röm 1,1–7) bekräftigt dieser seine Absicht, das Evangelium auch in Rom zu predigen (Röm 1,8–15). Der Grund dafür ist klar: Das Evangelium ist die Kraft, die Menschen erretten kann, denn darin wird Gottes Gerechtigkeit offenbart (Röm 1,16.17). Zunächst macht Paulus allerdings klar, dass mit dem Evangelium auch der Zorn Gottes offenbar wird. Dabei zeigt es sich, dass menschliche Gerechtigkeit in die Sackgasse führt (Röm 1,18–30). Umso bedeutender ist es, dass Gott seine Gerechtigkeit offenbart. Wie das geschieht, erfahren wir in Röm 3,21–31. In Röm 4 bringt Paulus dann den Schriftbeweis für die Gerechtigkeit Gottes, die schon im Leben Abrahams und Davids ihre Kraft bewies.

Schon mancher fragte sich, **warum die Kraft des Evangeliums in unseren Tagen so wenig erfahrbar ist**. Hängt das nicht damit zusammen, dass das Interesse an Gottes Gerechtigkeit weithin verloren gegangen ist? Viele sagen: Gerechtigkeit Gottes ist heute kein Thema mehr. Das interessiert keinen. Zur Zeit von Martin Luther war das noch anders. Da war die **Frage nach dem gnädigen Gott** eine Frage, die einen umtreiben konnte. Wir wissen, dass Luther an der Gerechtigkeit Gottes beinahe verzweifelt wäre, weil er sie als Forderung verstand, die er nicht erfüllen konnte. Er sah keine Möglichkeit, ihr gerecht zu werden. – Heute dagegen interessiert dieses Thema niemand mehr.

Ich aber frage mich: Ist Gerechtigkeit wirklich kein Thema mehr? Tatsächlich fragt man nicht mehr nach dem gnädigen Gott, aber dafür umso mehr nach dem gnädigen Menschen. **Der Mensch**, der von klein auf

alles und jeden kritisieren lernt (außer sich selbst), **ist heute die letzte und höchste Instanz**. Alle, sogar Gott müssen sich vor ihm rechtfertigen. Da braucht sich niemand zu wundern. Nachdem der Mensch zum Gott geworden ist, braucht man den gnädigen Menschen, muss man dem Menschen gerecht werden. Ist aber in diesem Zusammenhang nicht auch Gerechtigkeit **das** Thema?

- Da grübelt eine Frau über ihre erwachsenen Kinder. Die sind so ganz anders geworden, als sie nach ihren Erwartungen werden sollten. Jetzt macht sie sich Vorwürfe, hat Angst, dass sie alles falsch gemacht habe. Sie fragt sich: „Bin ich ihnen überhaupt gerecht geworden?“

- Da äußern Kinder gegenüber ihrer Mutter nach dem Tod des Vaters, der Pastor gewesen ist, ihre Meinung: „Er hatte für alle Zeit, nur nicht für uns.“ Der Stachel sitzt tief, und die Mutter fragt: „Haben wir wirklich richtig gehandelt?“

- Ich lerne immer mehr Menschen kennen, die scheitern, weil sie den Ansprüchen nicht mehr gerecht werden: den Ansprüchen der Menschen, der Gesellschaft, der christlichen Gemeinde und auch ihren eigenen Ansprüchen. Auch Christen sind hier betroffen.

- Ich stelle fest, dass wir es in unseren Tagen mit einem hohen Maß an Konfliktunfähigkeit zu tun haben. Keiner lässt sich einmal sagen, wo er falsch handelt oder lebt. Man ist ständig dabei, sich selbst zu rechtfertigen. Ein Heer an Beziehungen geht daran kaputt.

Das Thema Gerechtigkeit beschäftigt uns viel häufiger, als uns lieb ist und als wir es wahrnehmen. Allerdings geht es dabei immer um **unsere Gerechtigkeit** – und die führt

uns in die Sackgasse. In Röm 3,21ff. geht es nicht zuerst um uns, um unsere Rechtfertigung – das auch. **Es geht um Gottes Gerechtigkeit.**

1. Gottes Gerechtigkeit kommt (V. 21–24)

Die Kernaussage des ersten Abschnitts lautet: Gottes Gerechtigkeit wird offenbart. Diese Aussage steht mit dem „**nun aber**“ im Zusammenhang. „Nun aber“ hat eine wichtige Funktion:

- Sprachlich zeigt es, dass ein neuer Abschnitt beginnt.
- Gedanklich wird klar, dass der Gedankengang Röm 1,18 – 3,20 mit einem Fazit zu Ende geht.
- Inhaltlich sehen wir: Hier kommt etwas Neues.

Hier haben wir es **heilsgeschichtlich mit einer neuen Zeit zu tun**. Denn Gottes Gerechtigkeit wird nun **offenbart**. Dass sie im AT schon stark thematisiert war, weiß jeder aufmerksame Bibelleser. Dort ist sie **bezeugt**. Jetzt aber wird sie offenbart. Sie kommt als Realität in diese Welt. Sie wird sichtbar und erfahrbar. Dabei machen wir eine ganz wichtige Entdeckung: **Gottes Gerechtigkeit unterscheidet sich fundamental von unserer Gerechtigkeit**. Unsere menschliche Gerechtigkeit ist eine **zuteilende Gerechtigkeit** (iusti-

tia distributiva), die jedem gibt, was er verdient. Wir kennen das Bild der gestrengen Justitia, die als Statue vor manchen Gerichtsgebäuden thront: Die Augen sind ihr verbunden, sie ist ja gerecht, d. h. distanziert, unparteiisch, unbestechlich. In der linken Hand hält sie eine Waage; sie ist ja gerecht, sie wiegt die Schuld und die Strafe sorgfältig gegeneinander ab. Sie vergilt stets angemessen. Mit der Rechten führt sie das Schwert. Damit wird sie den Schuldigen niederstrecken und den Unschuldigen adeln. Gerechtigkeit ist also ein neutraler Oberbegriff. Je nach Person gibt es Lob oder Tadel, Lohn oder Strafe. Gerechtigkeit ist eine Eigenschaft des Richters, der unparteiisch gibt, was einer verdient. Gerechtigkeit ist ein juristischer Begriff.

Dieses Denken prägt uns abendländische Menschen; so denken wir, so predigen wir, so lesen wir die Bibel, so gehen wir miteinander um. Täten wir es allerdings konsequent, dann müssten wir verzweifeln. Denn vor Gott hätten wir keine Chance – wenn er denn auf diese Weise gerecht ist.

Wie sieht nun aber die **Gerechtigkeit Gottes** aus, die hier offenbart wird? Gerechtigkeit ist in der Bibel etwas ganz anderes, als was wir darunter verstehen. Gerechtigkeit gilt es im hebräischen Denken zu verstehen.



In der hebräischen Sprache, im hebräischen Kulturkreis wird Gerechtigkeit ganz anders verstanden als bei uns. Es bedeutet so viel wie Barmherzigkeit, Heil und Gnade. Es ist also das klare Gegenteil von Zorn, Strafe und Gericht! Das hebräische Wort *zedaka* ist unmöglich mit dem Wort „strafen“ zu verbinden. Eine „strafende Gerechtigkeit“ ist wie ein „eckiger Kreis“ oder ein „hölzernes Eisen“. Gerechtigkeit ist im AT eben kein juristischer Begriff, sondern ein **gemeinschaftsbezogener Begriff**. Gerechtigkeit ist Hilfe, Rettung, Leben. Das Gegenteil dazu ist Gottes Zorn (Röm 1,18); auch er wird offenbart – heute und in Zukunft. In der deutschen Sprache haben wir übrigens diesen Klang auch: „Recht“ ist auch ein Beziehungswort, vgl. lotrecht, waagrecht; das Verhältnis muss stimmen. Wenn also Gottes Gerechtigkeit zu uns Menschen kommt, dann geht es um Beziehung! Gerechtigkeit kommt und bringt etwas mit – Gottes Heil und Erbarmen. Deshalb sprechen wir von der heilbringenden Gerechtigkeit (*iustitia salutifera*).

Zu wem kommt nun Gottes Gerechtigkeit? Natürlich kommt sie zu den Glaubenden. Das ist richtig, kommt aber erst an zweiter Stelle. Denn diese Glaubenden sind zunächst einmal Sünder. Gerechtigkeit Gottes kommt **zu den Sündern**. Die Frage ist nur: Wo sind die? Gibt es die noch? Die Antwort, die mir heute begegnet, heißt: Sünder sind überall – nur nicht bei uns. Sünder sind immer die anderen. Wenn wir über konkrete Sünden sprechen, dann sprechen wir immer über die anderen: der Mann über die Frau und die Frau über den Mann; die Eltern über die Kinder und die Kinder über die Eltern; der Angestellte über den Chef und der Chef über die Angestellten etc. Dieses Pro-

blem ist bei den Frommen besonders groß, wie in Röm 1–3 unschwer zu sehen ist. Dort sind die Juden angesprochen: Dass nämlich Heiden Sünder sind, ist für sie klar, aber sie selbst sind es doch nicht. In Familie, Schule, Beruf, aber auch in der christlichen Gemeinde kann man immer wieder erleben, wie Menschen sich rechtfertigen und ihre Hände in Unschuld waschen. „Ich war's nicht, die anderen sind schuld!“

Gottes Gerechtigkeit aber kommt zu den Sündern – nur so werden sie gerecht. Nicht durch Gesetz, nicht durch Verdienst, nicht durch Leistung. Gott macht sie gerecht.

Ja, Gott ist gerecht. Er hält, was er verspricht. Und wir Menschen? Wie sieht es mit uns aus? Die Diagnose der Bibel ist vernichtend: *„Aber nun sind wir alle wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid. Wir sind alle verwelkt wie die Blätter, und unsere Sünden tragen uns davon wie der Wind“* (Jes 64,5).

Selbst die Frömmsten im Alten Bund können sich nicht auf ihre Qualitäten verlassen: *„Denn wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit“* (Dan 9,18).

Paulus fasst es zusammen: *„Wie geschrieben steht: ‚Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer‘ ... weil kein Mensch durch die Werke des Gesetzes vor ihm gerecht sein kann. Denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“* (Röm 3,10.23).

Doch jetzt geschieht **das Unfassliche**: Gott hält seine Treue durch. Er erweist sich als der Gott, der die Gottlosen gerecht macht (Röm 4,5). Dieser Spitzensatz des Römerbriefes lässt sich mit unserem üblichen Ver-

ständnis von Gerechtigkeit gar nicht fassen. Gemessen an der Devise „Jedem das Seine“ ist Gottes Tat höchst ungerecht. Gottlose, erklärte Feinde Gottes, können doch nicht einfach in die Gottesgemeinschaft, in den Gottesfrieden aufgenommen werden! **Da zerbricht alle religiöse, moralische Logik.** Da kann man nur protestieren und „Gotteslästerung“ schreien oder anbetend niederfallen.

Das ist das **Wunder der Gnade:** Die Besudelten, die über und über mit Schmutz Bedeckten werden eingehüllt in das weiße Kleid (Offb 3,5; 7,9.13). Der Mantel der Gerechtigkeit (Jes 61,10) birgt sie. Es ist das weiße Gewand Jesu selbst, von dem es heißt (Offb 19,13), dass es mit Blut besprengt war. Der Ort, an dem Gott seine Gerechtigkeit erwies und demonstrierte, der Ort, an dem er Frieden schuf und sein Heil aufrichtete, ist das Kreuz von Golgatha.

2. Gottes Handeln schafft Gerechtigkeit (V. 25.26)

„Gott ist gerecht“, heißt es hier – und doch wäre es verkehrt, **Gottes Gerechtigkeit einfach eine Eigenschaft zu nennen**, weil das wiederum abendländisch gedacht ist. Eigenschaft ist für uns etwas Ruhendes, z. B.: Das Gras ist grün. Eigenschaft heißt: Es ist so. Die Bibel spricht hier aber nicht von einer ruhenden Eigenschaft,

sondern von Gottes Wirklichkeit, seiner höchsten Aktivität, seinem Handeln. Dass Gott liebt, bedeutet: „Gott glüht uns wie ein Backofen voller Liebe entgegen“ (M. Luther).

Gerechtigkeit ist also ein Tat-Wort. Zugrunde liegt, dass Gott mächtiger ist als alle widergöttlichen Feinde. Er rüstet zum „heiligen Krieg“ gegen sie. Er legt den Panzer der Gerechtigkeit an (Jes 59,17), erhebt seine gewaltige Rechte und besiegt seine und unsere Feinde. Nach Sach 9,9 kommt der Messias als „Gerechter“ und als „Helfer“. Gerechtigkeit ist ein Aktionswort. Deshalb sagt Jesus, als Johannes der Täufer ihm die Taufe verweigern will: „*Es gebührt uns, die ganze Gerechtigkeit zu erfüllen*“ (Mt 3,15). Indem Jesus in die Sündertaufe eintritt und so die Sünde der Welt auf sich nimmt, geht er den Weg zum Kreuz. So geschieht Erfüllung der göttlichen Heilsgerechtigkeit. Dieses Handeln wird uns hier beschrieben: „*Gott hat Jesus Christus in seinem blutigen Opfertod vor der (Welt-)Öffentlichkeit als Gnadenthron hingestellt. Zugang dazu finden wir im Glauben. Gott tat das, um seine Gerechtigkeit (Barmherzigkeit, Bundestreue) zu erweisen.*“

• Paulus hebt hervor: **Gott hat einen Gnadenthron (kapporät) eingesetzt.** Der Gnadenthron meint die goldene Platte, die die Bundeslade



nach oben abschloss. Hier, am Gnadenhron, war das Herz des Allerheiligsten. In 1Chr 28,11 wird das ganze Allerheiligste „Haus der kapporät“ genannt. Zwei Engel bildeten einen Thron. Hier wohnte Gott.

Paulus will damit sagen: **Was im AT Entwurf, Modell (Typus) war, ist nun vollendet.** Ging es dort um eine **Sache**, so geht es jetzt um eine **Person**. Wer jetzt Gerechtigkeit sucht, muss zu dieser Person kommen. In Jesus ist Gott uns gnädig, ist er uns gerecht. In Jesu Sterben, kraft seines Blutes, kann er uns freisprechen. **Dabei ist und bleibt Gott heilige Liebe.** Hier wird nicht nur Gottes Gerechtigkeit, sondern auch sein Zorn über die Sünde offenbart – aber er trifft nicht uns, er trifft Jesus. Zugleich erfahren wir verlorene Menschen den Freispruch.

Wichtig: Die goldene Platte verhält die Gesetzestafeln. **Wenn das Gesetz die letzte Instanz wäre, müssten wir sterben.** Nun aber liegt die Sühneplatte über den Geboten. Deshalb empfangen wir hier das gute, weil freigesprochene Gewissen.

- Bisher durfte nur einmal im Jahr der Hohe Priester ganz allein ins Allerheiligste gehen und – sozusagen im Geheimen – den Gnadenstuhl mit Opferblut besprengen. **Jetzt aber handelt Gott öffentlich vor den Augen der ganzen Welt.** Vor der Weltöffentlichkeit und für die Weltöffentlichkeit wird Gottes Gerechtigkeit bezeugt. Da ist kein Unterschied – so hieß es im Blick auf die Sünde. Da ist kein Unterschied – so heißt es auch im Blick auf die Gerechtigkeit. Alle Lebensbereiche werden Jesus unterstellt, über allen wird das Wort der Versöhnung ausgerufen. „Jeder Mensch darf kommen, Gott spricht ihn gerecht“.

Allerdings müssen wir auch deutlich sagen: Diese universale, weltumspannende Heilstat Gottes ist an einen Ort gebunden, an den Gnadenhron. Heute ist manchmal zu hören: Seit Christus gibt es keine Verdammnis mehr. Aber hier kann nicht einfach chronologisch geredet werden. Die Bibel sagt: *In Christus gibt es keine Verdammnis mehr, in ihm sind wir geborgen* (Röm 8,1).

- In Christus erfahren wir Gottes Gerechtigkeit. Bisher hatte Gott die Schuld der Welt gestundet. Doch jetzt macht er reinen Tisch. Jetzt richtet er sein Gott-Sein auf. Er erweist sich als der Gott, der ein ganzes Ja hat zum Menschen. **In Christus ist Gottes Gerechtigkeit da, in ihm sind wir gerechtfertigt. In ihm sind wir Gott recht.** Gerecht bin ich also in Christus, da werde ich sogar Gottes Gerechtigkeit (2Kor 5,21). **Somit ist Gottes Gerechtigkeit nicht nur damals sichtbar, als Christus unter den Menschen lebte und litt, sondern an jedem Menschen, der mit Christus und in ihm lebt.** Deshalb kann christliche Gerechtigkeit auch nie und nimmer Sündlosigkeit sein; das ist nämlich eigene Gerechtigkeit (ich bin gerecht, weil ich keine Sünde mehr habe). Von Gott her gilt: Ich bin gerecht, indem ich ganz von ihm umschlossen bin.

3. Gottes Weg heißt Glaube (V. 27–31)

Gottes Gerechtigkeit ist **nur auf einem Weg erfahrbar**: Auf dem Weg des Glaubens. Das hatte Paulus bereits in V. 22.25.26 betont. Jetzt betont er es noch einmal, indem er **die Alternative** aufzeigt, die es zum Weg des Glaubens gibt: Es ist der Weg der eigenen Werke, mit denen ich meine Gerechtigkeit schaffe. Was wähle ich:

der Werke Gesetz oder des Glaubens Gesetz?

Da kommt eine Frau zu uns in die Gemeinde und in die Seelsorge, die aus einer ganz engen Glaubensrichtung kommt. Sie erzählt von ihrem Vater, der ein ganz frommer Mann ist und der betont, dass er die Sünde hinter sich gelassen habe. In seinem Leben gebe es keine Sünde mehr. Das war seine Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit sahen seine Kinder. Sie merkten, wie unvollkommen sie war, und litten unter der Kluft von Anspruch und Wirklichkeit.

Paulus fragt: **Wo bleibt der Ruhm?** Wenn wir noch Grund haben zum Rühmen, leben wir aus unserer eigenen, aber nicht aus Gottes Gerechtigkeit. Wenn wir dagegen Gottes Gerechtigkeit leben, hat der Ruhm keinen Platz mehr. Wie aber kommen wir zu Gottes Gerechtigkeit? Antwort: Nur auf dem Weg des Glaubens.

Schauen wir uns Abraham an (1Mo 15,6): „*Er glaubte Gott, und das rechnete der Herr ihm zur Gerechtigkeit*“. Was war das für ein Glaube? Sein Merkmal: Er nahm Gott beim Wort, wo alle menschlichen Möglichkeiten am Ende waren. Abraham war kein Schwärmer. Er sah die Realität, sein Alter, das Alter seiner Frau. Es war ihm klar: Menschlich unmöglich. Aber er sah durch die Realität hindurch und sah dahinter Gott. Er hielt Gott für

treu, er traute ihm die Erfüllung seiner Verheißung zu, auch wenn er nicht mehr wusste, wie.

Und wie ist es bei mir? Wenn ich mit meiner Schuld vor Gott stehe, dann sagt mir alle meine Logik: So einfach kann das gar nicht sein, dass Gott dir einfach vergibt! Unmöglich kann doch dem Mörder, dem Zerstörer der Gemeinde Gottes namens Paulus vergeben werden! Das ist unmöglich, das kann nicht sein. Nun sagt der Glaube: Ganz richtig, „aber auf dein Wort...“. So darf ich das Wunder der Gnade und des Glaubens erfahren.

Man kann natürlich **die Vergebung Gottes für selbstverständlich nehmen**, wie viele das getan haben und bis heute tun. Der französische Spötter Voltaire sagte: „Vergeben ist ja sein Geschäft“. Damit haben wir eine schöne, **schillernde Idee, aber keine Kraft**.

Ob die Kraft des Evangeliums uns erfüllt, ob wir wirklich gerecht gemacht sind, ausgestattet mit Gottes Gerechtigkeit, **wird sich dort zeigen, wo wir uns noch immer rechtfertigen müssen oder eben auch nicht**. Dann haben wir nämlich den Glaubensweg bereits wieder eingetauscht gegen den Weg der eigenen Werke. Da habe ich meinen eigenen Alltag vor Augen. Wie oft, wenn meine Frau, mein Sohn mich kritisieren und mit meiner Sünde konfrontieren, beginne



ich mich zu wehren: „Das ist schuld, der ist schuld ...“ – ich bastle an meiner eigenen Gerechtigkeit. Wenn ich mich rechtfertige, ziehe ich mir meine blütenreine Weste an. Ich signalisiere: Nicht eine Strafe, sondern das Verdienstkreuz habe ich verdient.

Doch das ist nicht der Weg des Glaubens, und so geschieht auch keine Rechtfertigung des Sünders. Diese bedeutet nämlich, wie Paul Tillich es einmal übersetzt hat: **Gott nimmt den Unannehmbaren an, er akzeptiert den Inakzeptablen.**

Dazu muss man wissen, dass der Ausdruck „Rechtfertigung des Sünders“ aus der Sprache Luthers stammt. Damals hatte das Wort „Rechtfertigung“ eine andere, ja die gegenwärtige Bedeutung von dem, wie wir das Wort heute gebrauchen. Im 16. Jahrhundert war „Rechtfertigung“ ein Fachausdruck für den Vollzug der Todesstrafe. „Unkosten für die peinliche Rechtfertigung“ war z. B. die Gebühr, die der Henker für seine Arbeit erhielt. Oder: „Der Körper des mit dem Schwert Gerechtfertigten wurde verscharrt.“ Hatte jemand durch den Urteilsspruch sein Recht bekommen, wurde er „zu Recht fertig gemacht“. Indem Luther gerade dieses Wort gebrauchte, machte er klar: Gott übergeht die Schuld nicht als Belanglosigkeit, er bewältigt sie, indem er sie auf den Gekreuzigten legt. Diese Rechtfertigung ist nichts anderes als der unbegreifliche, schlechthin wunderbare Akt der Rechtfertigung Gottes.

Rechtfertigen wir uns noch selbst? Oder glauben wir Gott das schier

Unglaubliche, das wirklich Wunderbare, dass er den Unannehmbaren annimmt?

- Wir sehen das Wunder bei Paulus: Er war Lästler, Frevler, Verfolger der Gemeinde, er hatte sich am Wertvollsten vergriffen, was Gott heute in dieser Welt hat, an seiner Gemeinde. Unglaublich, dass Gott gerade ihn gerecht macht und tüchtig zum Dienst an dieser Gemeinde.

- Wir sehen das Wunder in der Gemeinde Jesu: Sie schaut Sünder, die zu Jesus kommen, als gerecht an und gibt ihnen Raum zum Dienst. Sie weiß, dass sie alle noch Sünder und Gerechte zugleich sind.

- Ich sehe das Wunder in meinem Leben: Ich glaube Gott das Unglaubliche. Er macht mich gerecht, auch wenn Menschen mich verdammen. Dann brauche ich mich nicht mehr zu rechtfertigen – im Blick auf Vorwürfe, im Blick auf nicht erreichte Ansprüche und vieles andere mehr.

Prof. Dr. Röhricht sagte zu diesem Thema: „Der Verzicht auf Rechtfertigung ist der erste Schritt zur Heiligung.“ Wer sich rechtfertigt, wäscht sich rein, redet sich heraus und bleibt mit seiner Gerechtigkeit allein. Wer dagegen zu seiner Sünde steht und dem Wort des Gottes, der die Unannehmbaren annimmt, glaubt, an dem wird Gottes Gerechtigkeit offenbart. Nur so entsteht und gedeiht das neue Leben aus Gott.

Achim Kellenberger

Vorsicht Heilige! Abstand halten!

„Ich rede menschlich wegen der Schwachheit eures Fleisches. Denn wie ihr eure Glieder als Sklaven der Unreinheit und der Gesetzlosigkeit zur Gesetzlosigkeit zur Verfügung gestellt habt, so stellt jetzt eure Glieder zur Verfügung als Sklaven der Gerechtigkeit zur Heiligkeit! Denn als ihr Sklaven der Sünde wart, da wart ihr Freie gegenüber der Gerechtigkeit. Welche Frucht hattet ihr denn damals? Dinge, deren ihr euch jetzt schämt, denn das Ende davon ist der Tod. Jetzt aber, von der Sünde frei gemacht und Gottes Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben. Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes aber ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.“ (Röm 6,19–23)



„Bitte Abstand halten!“, das kann man manches Mal auf einem Aufkleber an der Heckscheibe eines Autos lesen. Man sollte nicht zu dicht heranzufahren, also den nötigen Sicherheitsabstand einhalten. Wenn nämlich der vorn Fahrende plötzlich einen Bremsvorgang einleiten muss, soll der dahinter Zeit haben, ebenfalls die Geschwindigkeit zu verringern. Sonst bestünde die Gefahr eines Auffahrunfalls. „Abstand halten aus Sicherheitsgründen“ kann man dies nennen.

So ein Aufkleber ist mitunter auch an Krankenwagen oder Lieferautos mit einer großen Ladeklappe am Heck angebracht. „Beim Parken bitte zwei Meter Rangierabstand halten!“, heißt es da. Stellt man seinen Wagen

zu dicht dahinter, kann es für die Pfleger beim Herausheben oder Hineinschieben eines Patienten, der da auf der Trage liegt, zu Komplikationen kommen. Das sollte nicht sein, denn Krankenwagen wollen schnell weiterfahren. Es ist also gut, aus praktischen Gründen des Be- oder Entladens Abstand zu halten.

Müssen wir das auch manchmal machen, Abstand halten im Leben, Abstand von den heiligen Dingen, weil sie so heilig sind, dass wir nicht zu nahe herandrürften?

„Als aber der HERR sah, dass er herzutrat, um zu sehen, da rief ihm Gott mitten aus dem Dornbusch zu und sprach: Mose! Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Tritt nicht näher heran! Zieh deine Sandalen von deinen Füßen, denn die Stätte, auf der du stehst, ist heiliger Boden!“ (2Mo 3,4.5).

Geht es uns, wie es Mose ergangen ist? Sollten wir Abstand halten von besonders heiligen Gebäuden, vielleicht von einer der vielen pracht-

vollen Wallfahrtskirchen des Schwarzwaldes? Sollten wir uns vielleicht hüten, zu dicht an ein so genanntes Heiligenbild oder an den Altarraum einer Kirche heranzugehen? Sollten wir gar Abstand halten von heiligen Büchern, der Bibel z. B., dem Buch Gottes? Dies alles, wir merken es ja, kann nicht gemeint sein. Gott ist nicht mehr ein Gott mit Abstand, nicht ein Gott der Ferne und Unberührbarkeit. Gott ist uns nahe gekommen in Jesus, seinem Sohn. Gott will, dass wir zu Ihm kommen. Wir sollen sogar „eintreten in das Heiligtum“, fordert Gott die Gläubigen auf.

Wie aber kann das gehen? Gott ist heilig. Das hat sich seit Mose nicht geändert. Und wir, wir sind auf dem Weg der Sünde. Das hat sich seit Adam nicht geändert. Und Er, Gott, kann Sünde nicht sehen. Das ist noch immer so. Sünde, Ungehorsam, Übertretung fordert das Gerichtshandeln Gottes heraus. Deshalb müssen wir wohl von Natur aus von Gott Abstand halten – Sicherheitsabstand, dass uns nicht sein Zorn trifft. So aber sollte es nicht bleiben.

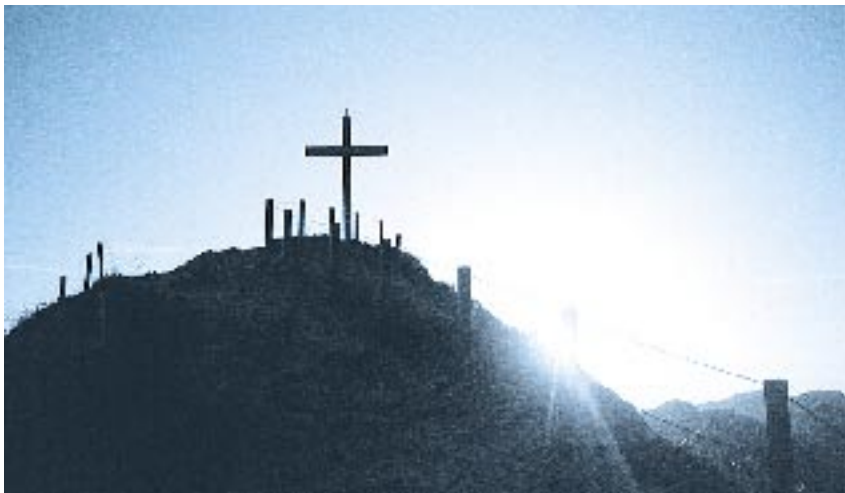
Gott macht uns Menschen gern die Tür auf, die Tür zu einem Weg, der zu

Gott hinführt. Und diese Tür, das ist Jesus Christus, Gottes Sohn.

Tagestouren in den Alpen sind etwas Herrliches. Aber wenn es hoch hinaufgeht und man den Weg nicht kennt, muss man vorher etwas planen und vorbereiten. Ich studiere dann die Wanderkarten, den Fahrplan der Busse für die Anfahrt, das Vorhandensein von Seilbahnen und Berghütten. Ich höre den Wetterbericht und schaue mir das Gelände durch das Fernglas an, und ich packe meinen Rucksack. Aber entscheidend sind die ersten Schritte am Morgen der Bergtour. Jetzt geht es los, nach vorn, nach dort oben. Das ist das Ziel. Nicht zurück, sondern vorwärts geht es jetzt.

Damit wir uns auf den Weg zu Gott machen und die ersten Schritte tun können, ist Jesus, Gottes Sohn, am Kreuz für unsere Sünden gestorben und aus dem Grab zu unserer Rechtsprechung vor Gott auferstanden. Er hat uns den Weg eröffnet. Durch Ihn kann das Ziel erreicht werden. Wir wollen losgehen, auch wenn der Weg schmal und das Ziel hoch oben ist. Kommen Sie doch mit!

So, jetzt bin ich unterwegs. Stück für Stück verringert sich der Abstand zwi-



schen mir und dem Gipfelkreuz dort oben. Wie wäre es, sich noch einmal umzuschauen? Ach ja, der Ausgangspunkt der Tour liegt schon weit dort hinten und wird immer noch größer. Ich bin schon weit oben. Wie herrlich die Aussicht ist! Man fühlt sich frei, fast wie die über dem Kopf krächzenden und flügelschlagenden Bergdohlen.

Wie ähnelt das unserem Leben, wenn wir beginnen, uns zu Gott aufzumachen! Wir waren Sklaven der Sünde. Wir waren ohne Gott, frei von Gott, gottlos. Aber Gott möchte es für uns Menschen gern umgekehrt haben. Wir sollen von der Kette der Sünde freikommen. Wir sollen loslassen, was uns von Gott fernhält. Wir sollen den Machtbereich des Teufels verlassen. Von dem sollen wir frei sein.

Das bedeutet, wenn wir zu unserem Bibeltext zurückkommen, dies: *„Denn wie ihr eure Glieder als Sklaven der Unreinheit und der Gesetzlosigkeit zur Gesetzlosigkeit zur Verfügung gestellt habt, so stellt jetzt eure Glieder zur Verfügung als Sklaven der Gerechtigkeit zur Heiligkeit!“*

Manche sind bewusst Sklaven der Sünde, des Bösen. Ein Evangelist machte in diesem Jahr eine Zelt-evangelisation in der Lausitz. Dort sind 80% arbeitslos. Das Thema eines Abends: Vorsicht, Okkultismus! Vor dem Zelt standen Jugendliche. Sie beschimpften den Evangelisten und bespuckten ihn. Nachher kam er doch mit ihnen ins Gespräch. Einer erzählte, dass er schon alles versucht habe, Arbeit zu bekommen. Schließlich habe er mit seinem Blut seine Seele dem Teufel verschrieben. Nein, an Gott glaube er nicht. Aber der Teufel würde ihm schon Arbeit verschaffen. Ein krasser Fall eines Sklaven der Finsternismächte. Was müssen wir als

Menschen tun, um diesen Bereich zu verlassen?

Wir müssen in jedem Fall den Anfang wagen, den Anfang mit Gott. Das geht so:

- eine Lebensumkehr zu Gott machen,
- sich vor Gott als Sünder bekennen,
- den Herrn Jesus, den Retter, um Hilfe bitten,
- durch Jesu Blut Vergebung erfahren.

Und dann können wir beginnen, wie es hier in unserer Bibelstelle beschrieben ist. Wir gehen los, ein Glaubensleben zu wagen. Wir beginnen, Abstand zu halten von einem Leben als Sklaven der Sünde. So ein Sicherheitsabstand verschafft wirklich Sicherheit. Damit ist der erste und entscheidende Schritt in unserer Bergtour zu Gott getan. Wir sind *„... jetzt ... von der Herrschaft der Sünde befreit und in den Dienst Gottes gestellt ...“* (Röm 6,22). Ja, es beginnt der Weg zu Gott. Der Abstand zu Ihm wird verringert. Sind wir nun Heilige?



Was sind denn nun eigentlich Heilige? Davon ist in unserem Text ja nicht direkt die Rede. Wer wird in der Bibel heilig genannt?

- Gott ist heilig;
- das Wort Gottes, das Gesetz, ist heilig, gerecht und gut (Röm 7,12);
- Jesus, der Sohn Gottes (Joh 6,69).

Aber der Schreiber des Briefes, der Apostel Paulus, redet auch die Christen in Rom gleich am Anfang seines

Schreibens mit „*Geliebte Gottes und berufene Heilige*“ an. Das ist schon stark. Heilige sind also nicht nur

- Vorbilder des Glaubens, z.B. die Apostel,
- Vorbilder von Glaubenswerken, z.B. Mutter Teresa (wenn die Heiligsprechung des Papstes überhaupt gilt),
- nicht nur Christen, die besonders glaubensstark, mutig, tüchtig, aufopfernd usw. sind oder die „heilig gesprochen werden“,

sondern alle, die sich (wir denken an unser Bild von der Bergtour) auf den Weg gemacht haben, die an den Start gegangen sind, die mit dem Herrn Jesus losgelaufen sind. Heilig sein heißt abgesondert sein für Gott und fern von dem Weg der Sünde.

Im Bereich der Sünde zu bleiben hat seinen Preis. In unserem Text steht das so:

- die Sünde bringt keinen Gewinn,
- über die Folgen der Sünde schämt man sich,
- das Ergebnis davon ist der Tod,
- die Sünde ist eine Herrschaft; da ist man nicht frei.

Jeder Mensch, der sich nun auf den Weg zu Gott macht, wird ein Heiliger genannt. Er wird so genannt, nicht weil er besonders fromm, lieb, aufopfernd, hingebend usw. ist. Ein Bergwanderer ist nicht nur der, der die höchsten Gipfel erklimmt, sondern der, der sich auf den Weg macht. Aber es muss ernsthaft sein. Im Gebirge darf man nicht so eine Spaßtour machen wie über eine grüne Wiese. Dann wird es gefährlich. Das muss man wollen, pla-

nen, man muss losgehen und sich der Gnade Gottes anvertrauen. Auf dem Weg zu Gott spielt es nun keine Rolle, ob wir Mann oder Frau sind, ein alter oder junger Mensch, Deutscher, Franzose oder Türke, reich oder arm, gesund oder krank, auf den Füßen stehend oder im Rollstuhl sitzend.

Sondern es kommt an

- auf unser Herz, unser Inneres, unser Bekenntnis zu dem gerechten und liebenden Gott und
- auf unser Leben mit einem öffentlichen Bekenntnis, unser Leben nach Gottes Wort und Willen, frei von der Sünde, aber im Auftrag (wie ein Sklave) Gottes. Ein Leben im Licht, in der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe.

Dies meint unser Bibeltext, dies meint Gott mit uns Menschen. Menschen, die das wagen, nennt Er Heilige. So ein heiliges Leben, d. h. so ein Gott geweihtes, für Gott bereitgehaltenes Leben erwartet Gott. Dann aber will Er auch den Lohn auszahlen. Und das ist etwas ungleich Besseres als das Gipfelkreuz bei der Bergtour, was uns da bei Gott erwartet.

Nicht mehr Abstand halten in Bezug auf Gott ist angesagt. Das wurde noch zu Mose gesagt, damals in der Wüste. Was uns dann erwartet, beschreibt unser Text so:

„Denn der Lohn, den die Sünde zahlt, ist der Tod; aber das Geschenk, das Gott uns in seiner Gnade macht, ist das ewige Leben in Jesus Christus, unserem Herrn.“

Peter Baake

Dreimal „Einssein“ (Joh 17)

Kurz vor seinen übermenschlichen Leiden und seinem Tod betet der Herr Jesus zu seinem Vater, und zwar im Beisein seiner Jünger. Demnach eine sehr bedeutungsvolle Sache für ihn!

Wenn jemand klagt, dass Johannes 17 ein schwieriges Kapitel ist, muss er bedenken, dass es hier um eine Zwiesprache zwischen dem Sohn Gottes und seinem Vater geht, die zwar die menschliche Sprache benutzt, aber doch wohl einer erhabenen Ebene zuzuordnen ist, die uns normalerweise verschlossen ist.

Neben anderen Anliegen geht es dem Herrn besonders um das Einssein seiner Jünger. Das war ihm sehr wichtig und ist es bis heute noch, wie wir beim näheren Hinsehen feststellen.

Einheit der Apostel

Voraussetzung für das erste im Gebet erwähnte Einssein ist die Bewahrung der Jünger (V. 11): „*Heiliger Vater! Bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien gleichwie wir.*“

Der Herr überträgt also seinen dringenden Wunsch an den Vater, der sie in der Macht seines Namens bewahren sollte und es auch getan hat.

Hinzu kommt, dass sie Freude in der Welt haben sollten (V. 13) und vor dem Bösen bewahrt werden sollten (V. 15). Und das alles in einer äußerst gefährlichen und unreinen Umgebung.

Aber wie konnten die Jünger, wie können wir vor dem Bösen bewahrt werden? Der Vater würde sie durch sein Wort – die Wahrheit – auch heiligen (V. 17). Das heißt also: nicht nur vor dem Bösen bewahren, sondern sie ganz praktisch zur Hingabe und Nützlichkeit ziehen.

Schauen wir jetzt auf die Apostel und Jünger der ersten Stunde, dann sehen wir, dass sie wirklich einig waren, nämlich in ihrem Denken, in ihren Absichten und im Ziel ihres Handelns. Das entspricht auch dem Einssein von Vater und Sohn, das der Herr in Vers 11 erwähnt. Wir können das bei Christus selbst in den Evangelien studieren und auch bei seinen Jüngern. Sowohl in ihrem Zeugnis nach außen als auch in ihren Predigten und Schriften erkennen wir diese völlige und, menschlich gesprochen, nicht zu erwartende Einigkeit. Ohne diese wäre die christliche Lehre, das ganze Glaubensgut von vornherein unglaubwürdig und unwirksam gewesen. Das Christentum hätte sich überhaupt nicht verbreiten können, wie es geschehen ist.

Wir stellen mit Erstaunen fest: Diese Bitte des Herrn war also eminent wichtig und ist erfüllt worden.

Einsein der Nachfahren der Apostel (V. 20.21)

Wir können auch sagen, dass die Jünger, die von den Aposteln zum Glauben geführt wurden, die Versammlung (Gemeinde) bildeten. Damit sind wir in unserer Zeit angekommen. Die Gläubigen sollten eins sein und, wie der Herr betont, „in uns“, also in dem Vater und dem Sohn eins sein. Das heißt nichts weniger, als dass sie bei allen sozialen Unterschieden, intellektuellen Fähigkeiten oder bei unterschiedlichem Wohlstand einig sein

sollten, und zwar durch das *gemeinsame Interesse am Vater und am Sohn*.

Zwischen dem Vater und dem Sohn bestand und besteht eine wesenhafte Einheit, die sich bei Jesus im ganzen Leben hier, in seiner Natur und dann auch in seiner öffentlichen Darstellung auswirkte.

Was uns Christen betrifft: Auch unser Leben und unsere geistliche Natur entstammen dem Vater. Wir sind also schon aufgrund dieser Tatsache untereinander eins. Eine bloße äußerliche Übereinstimmung, wie sie ja heute vielfach angestrebt wird, hat keinen Wert. Das bedeutet somit auch, dass eine kirchliche Einheit ohne das innere Einssein nur ein Zusammenbinden von ungleichartigem Material ist.

Eigentlich erstaunt es uns nicht, dass die gemeinsame Beschäftigung mit Vater und Sohn Menschen zusammenbindet, die äußerlich völlig unterschiedlich sind (Juden, Griechen, Europäer, Afrikaner usw.). Das ist eine geistliche Tatsache, die sehr leicht in Vergessenheit gerät und die wir dann heute wieder neu ins Auge fassen müssen.

Hier liegt auch unser Heilmittel, wahrscheinlich viel zu wenig erkannt und auch ausgeübt. Für uns stehen heute viel zu viele andere Dinge, auch durchaus christliche Dinge, im Vordergrund, als dass wir von diesem wirksamen Heilmittel für die Einheit Gebrauch machen würden, Dinge, die uns betreffen, wie z. B. äußerer Gemeindebau. Hier müssen wir lernen, die Prioritäten wieder richtig zu setzen.

Die Bitte des Herrn wurde zu Pfingsten erhört, als die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war (Apg 4,32). Die umstehenden Menschen waren beeindruckt und konnten in ihnen einen sichtbaren Beweis

der Sendung des Sohnes wahrnehmen und der Botschaft glauben (Apg 2,47).

Einssein in der Zukunft (V. 22.23)

Der Sohn hat seine eigene Herrlichkeit den Jüngern gegeben. Obwohl eine gewisse Vorerfüllung damals gegeben war, glauben wir doch, dass diese Aussage des Herrn sich in der Zukunft erfüllt. Erstens, weil die Gläubigen dann wirklich verherrlicht sind (vgl. 1Joh 3,2b), und zweitens, weil die Welt „erkennen“ (nicht glauben!) soll, dass der Vater den Sohn wirklich gesandt hat und auch die Jünger des Herrn liebt. Das wird in Erfüllung gehen, wenn Christus mit seinen Heiligen auf der Erde wieder erscheinen wird (Offb 19,14). Dann wird die wahre Person von Jesus Christus von allen zweifelsfrei erkannt und anerkannt werden, was ja zu Lebzeiten des Herrn auf das Heftigste bestritten wurde, und ferner, dass der Vater seine Kinder liebt.

Unsere Konsequenzen

Wenn der Leser diesen gewiss nicht leichten Gedankengängen gefolgt ist, wird er zustimmen, dass das Einssein der Christen nicht eine äußerliche Sache ist, die durch Organisation (z. B. Ökumene, Allianz) zustande gebracht werden könnte. Das Einssein kommt vom Vater und hat innere geistliche Ursachen, die sich wohl nach außen darstellen und von anderen erkennbar werden sollen.

Genauso wenig hat die von einigen angestrebte Einheit durch die Vereinbarung der Grundlagen (z. B. Zusammenkommen auf dem Boden der Einheit des Leibes) für die Beteiligten ihre Berechtigung nach Johannes 17. Wenn nicht das von allen Chris-

ten gewünschte Einssein von innen nach außen wächst bzw. mit anderen Worten vom Heiligen Geist gewirkt ist (vgl. Eph 4,3), wird es keinen Bestand haben und sicher von Gott auch nicht anerkannt und unterstützt werden können.

Kommen wir noch einmal auf den herrschenden Gedanken zurück: Das

Ziel der Einheit ist die Offenbarung der Herrlichkeit Christi sowie die Liebe des Vaters zu den Jüngern. Der von der Welt damals und heute Gehasste ist der Sohn des göttlichen Vaters, und die heute vielfach Verfolgten sind die vom Vater Geliebten.

Ulrich Weck

Kann Gott sich etwas wünschen?

Nachfolgender Artikel ist in einer schriftlichen Diskussion zu der Thematik, ob es einen Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Erwartungshaltung gibt, entstanden. Nach einigem Austausch unserer Meinung schrieb Karl Dietz: „Mein Anliegen ist es, Christen mitzuteilen, dass ihr Tun und Handeln in der Regel mit einer Erwartungshaltung verknüpft ist. Wenn die Erwartung nicht erfüllt wird (ein Wunsch bleibt offen, ein ‚Danke‘ kommt nicht usw.), ist die Enttäuschung groß. Im Gegensatz zu uns Menschen ist Gott von niemandem und nichts abhängig. Er ist in Seinen Aktivitäten immer souverän. Er verknüpft sein Tun nicht mit einer Erwartung. Und doch erfreut es den Vater und seinen Sohn Jesus Christus, wenn der erlöste Sünder aus reinem Herzen Dank, Lob, Preis und Anbetung bringt und aus Dankbarkeit sein Leben in der Hingabe und Nachfolge lebt.“



Nein, es soll nicht um die alte akademische Frage gehen, ob Gott einen Stein erschaffen könnte, der so groß wäre, dass er ihn selbst nicht anheben könnte.

Ja, Fritz wünscht sich ein Notebook zum Geburtstag, selbstverständlich mit einem großen Speicher und einer Grafikkarte im oberen Leistungsbereich. Sonst läuft der ja nicht mit den vielen aufregenden Spielen. Damit das Ganze dann auch klappt, sollte er – so sein persönlicher Motivationskick – wenigstens zwei Wochen vor seinem Geburtstag ganz lieb zu seinen Eltern sein. In diesem Bereich von

Kurzzeitgedächtnis könnte es dann mit so einem feinen Teil was werden.

Irgendwie denken wir ja alle so wie Fritz. Das Kosten-Nutzen-Prinzip steckt drin. Und die guten Wünsche für sich selbst, die haben wir doch auch. Vielleicht sind die nicht so irdisch und vergänglich, wie das mit so einem Notebook ist. Das ist ja nach zwei Jahren schon wieder out. Gesundheit und Glück und Frieden, die Dinge, die man sich zum Geburtstag oder zum neuen Jahr sagt, die meinen wir ja auch wirklich, ganz sicher und besonders dann, wenn's hier Defizite zu vermelden gibt.



Man braucht nur mal jemand zu fragen, der z. B. Krebs, Aids oder auch nur Diabetes hat, was der sich wünscht. Oder was wir als persönlich Betroffene dann fragen: „Warum das alles, o Gott? Hat dir mein gutes Leben nicht gereicht? War etwas nicht o. k.? Ich bin kein Ehebrecher, Betrüger, Mörder usw. Was soll das jetzt alles?“ Eben, wir verbinden ein (wenn auch nur in unseren Augen) ordentliches Leben mit der Erwartung oder dem Wunsch an Gott, dass das jetzt auch gefälligst als reicher Segen (inklusive Reichtum, wenn’s geht) in meinem Leben zu sehen sein muss.

Und, um das deutlich zu sagen, das betrifft doch jeden von uns Menschen, Gläubige, Abergläubische, Ungläubige. Schauen wir auf das Leben, dann wollen wir Ursache und Wirkung verbinden. Und wir übertragen diese Gesetzmäßigkeit auch auf alles in unserem Leben.

Beispiel Hiob:

Setzt sich kompromisslos ein für die Menschen, eine total ehrliche Haut, ist fromm bis zum Abwinken, und auf linke Dinger lässt der sich nicht im Geringsten ein. Warum muss denn der so etwas erleben? „Warum“, das

fragt er selbst achtmal in seinen Reden an die Freunde (3,11.12.20; 7,20; 10,18; 13,24; 21,7; 24,1). Ja, warum, o Gott? Ist mein Leben nicht gut genug gewesen? Hätte ich noch mehr tun sollen? Hätte ich nicht Besseres zu erwarten gehabt, als dass ich jetzt total unten bin?

„Siebenmal wirst du die Asche sein, aber einmal auch der helle Schein“, heißt es in einem modernen Song. Aber Hiob fragt achtmal „warum“, und die Antwort lässt auf sich warten.

Beispiel Asaph:

Der resigniert an seinem Schicksal und kann Gott darin kaum noch erkennen: „... umsonst habe ich mein Herz rein gehalten und in Unschuld gewaschen meine Hände“ (Ps 73,13). Dem ging’s den ganzen Tag über echt schlimm; das fing schon morgens an, dass er nicht aus noch ein wusste. Und das soll alles umsonst sein?, fragt er in Richtung Gott. Asaph war nicht irgendwer, sondern ein Sänger im Tempel des Herrn, ein frommer Mann, der das lebte, was er vor Gott und den Menschen sang, also durchaus ein Ausnahmetyp. Und er gibt zu: „Ich aber – fast wären meine Füße ausgeglitten, beinahe hätten gewankt meine Schritte“ (Ps 73,2). Das heißt doch mit anderen Worten so etwas wie: „O Gott, du hast mich für meine Treue nicht belohnt. Da wollte ich den Glauben schon einfach hinschmeißen.“

Diese Beispiele, die noch für etliche andere aus der Bibel und für unzählige aus dem Leben stehen, zeigen doch ganz deutlich, dass wir von Gott etwas erwarten für unser frommes Leben. Und wenn das nicht so kommt, wie wir uns das gedacht haben, dann wird’s eng. Dann nagen die Zweifel, dann kocht das Blut und schreit die

Seele nach Gerechtigkeit. Aber wenn man die angeführten Beispiele und noch sehr viele aus dem Leben bis zum Ende anschaut, wird doch auch dies zu einer greifbaren Realität: Einer, der auf Gott hofft, ein Christ, einer, der mit der Vergebung durch Jesus Christus lebt und für den der Glaube total echt und eine Hoffnung ist, der gibt nicht auf. Der sagt sich: Das Beste kommt noch. Sich der Verzweiflung hingeben, gegen Gott stürmen, Jesus Vorwürfe machen, weil die Erwartung nicht erfüllt ist, damit kommst du nicht weiter. Beim Liedermacher Asaph kam es damals auf einen Höhepunkt. „Hat Gott vergessen, gnädig zu sein?“ (Ps 77,10), schreit er es hinaus. Und dann, eine Strophe später: „Gott! ... Wer ist ein so großer Gott wie unser Gott?“ Auf den Blickwinkel oder den Weitblick scheint es anzukommen, wenngleich das im persönlichen Leid, in der Niederlage schwer fällt. Aber wir dürfen mit Erwartungen leben, mit großen Erwartungen an unseren Gott.

Und Gott, um auf unsere Anfangsfrage zurückzukommen, was erwartet Gott? Na ja, Gott weiß ja alles. Er kennt die Dinge im Voraus. Er hat keine Erwartungen an die Zukunft in Form von Wünschen (nicht so wie bei Fritz und auch nicht auf einer höhe-

ren Ebene). Gott wird auch nicht eingeholt von der Zeit oder enttäuscht von uns. Er kennt uns, bis in unser Innerstes hinein.

Aber etwas erwartet Gott dann doch. Das wird an Jesus deutlich, dem Sohn Gottes, bei seinem Leben auf der Erde. Da kamen einmal zehn von der Krankheit des Aussatzes befallene Männer zu ihm. Er heilte sie. Das ließ die Männer dann doch jubeln. Die Krankheit galt damals als unheilbar, und jetzt waren sie gesund. Das mussten sie doch unbedingt in ihrem Dorf erzählen und mit ihren Familien feiern. Einer der zehn Männer kehrt jedoch um und dankt Jesus auf besondere Weise. Er betet ihn an, ganz feierlich, indem er vor ihm niederfällt. Und gerade das hat Jesus von allen zehn Männern erwartet: Dankbarkeit (Lk 17,11–19).

Fazit

Gott ist, obwohl er Gott ist, nicht ganz wunschlos. „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1 Tim 2,4). Das gilt mir und jedem anderen auch. Und nach der Rettung kommt die Dankbarkeit.

Peter Baake

„Andere hat er gerettet“

Na endlich, das wäre geschafft! Mehrmals hatten sie in den letzten Jahren versucht, sich dieses Mannes zu entledigen, aber immer war irgendetwas dazwischengekommen. Es war einfach nicht möglich gewesen, diesen Menschen festzusetzen. Entweder war er ihnen entwischt, als sie gerade zuschlagen wollten, oder sie selbst hatte der Mut verlassen, weil sie die Reaktion des Volkes fürchteten. Aber nun war die Sache doch noch gut gegangen, sehr gut sogar. Das Volk hatten sie geschickt auf ihre Seite gekriegt: Kein Einziger, der gegen seine Verhaftung protestiert hatte. Und auch das Timing war optimal, das Passahfest zur Ehre ihres Gottes konnte störungsfrei beginnen, nicht einmal verunreinigt hatten sie sich – die Sache war gut gelaufen!

Sich gegenseitig auf die Schulter klopfend, standen die Obersten der Juden auf dem Hügel vor der Stadt und beobachteten zufrieden das Spektakel, das sie selbst arrangiert hatten und das nun durch die Römer inszeniert wurde. Eigentlich waren ihnen diese römischen Heiden ja zutiefst verhasst, aber es gab eben Fälle, da

musste man fünf gerade sein lassen und kooperieren – und was die Umsetzung von Recht und Ordnung anging, da konnte man sich schon auf sie verlassen.

Jetzt hing er also am Kreuz, dieser Aufwiegler, der durch seine Reden und Taten das Volk indoktriniert hatte. Zugegeben, er war schon ein besonderer Mensch gewesen. Schon wie er aussah und wie er sich gab, schlicht und einfach, ohne jedes Brimborium. Und mit dem, was er sagte, hatte er beim Pöbel offene Türen eingerannt. Genau das hatten sie hören wollen: diesen einfachen Weg zu Gott. Einfach nur durch Glauben und Buße, als ob es den gäbe ohne die Befolgung der gesetzlichen Vorschriften und die Erfüllung der Gebote! Dieser Nazarener war gefährlich! Nicht nur, dass er ständig ihre eigene Autorität untergraben hatte. Das Gefährliche an ihm lag darin, dass er nicht nur gut reden konnte, er verfügte anscheinend auch über übernatürliche Kräfte! Denn es war ganz einfach nicht von der Hand zu weisen, dass er Wunder bewirkt hatte: Kranke waren gesund geworden, und einmal hatte sogar ein



Blindgeborener wieder sehen können, nachdem dieser Jesus ihn behandelt hatte. Dabei hatte die Behandlung nur darin bestanden, bespuckten Lehm auf seine Augen zu legen – widerlich! Es ging einfach nicht mit rechten Dingen zu. Aber Erfolg hatte er gehabt. Ein paar dieser Wunder hatten sogar einige von ihnen mit eigenen Augen gesehen; zu leugnen waren diese Heilungen nicht.

Spott und Wahrheit

Aber nun war dieser Spuk – Gott sei's gedankt – endgültig vorbei. Jetzt hing er am Kreuz. In ein paar Stunden würde es vorbei sein mit ihm. „He, du, der du andere geheilt hast, was ist nun mit deiner Macht!? Hilf dir doch selbst und steig herab vom Kreuz!“

Außer bei Johannes wird dieser Spott in allen Evangelien erwähnt, und es ist vielleicht gar nicht unbedeutend, dass er den Obersten zugeschrieben wird, nicht dem einfachen Volk, obwohl letztlich auch von diesem keine andere Bewertung seiner Person zu erwarten war. Ja, die Obersten waren sich einig gewesen: Dieser Mann musste weg, der innerhalb des auserwählten Volkes nur für Unruhe gesorgt hatte. Und nun würde alles gut werden, denn vom Kreuz war noch niemand heruntergestiegen – und auch der würde nicht heruntersteigen. *„Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten.“*

Die Obersten hatten Recht in ihrer Einschätzung – auch wenn diese aus hasserfülltem Herzen kam. Im ersten Halbsatz sowieso. Aber auch im zweiten – allerdings nicht so, wie sie es meinten. Sie meinten nämlich, dass dem Gekreuzigten nun, da er endlich an den hölzernen Balken festgenagelt weitaus sichtbar in der glühenden Mit-

tagssonne hing, die Macht und die Kraft gefehlt hätten, sich aus dieser Lage zu befreien. Nein, da lagen sie falsch! Die Macht und die Kraft dazu hätte er gehabt, in sich selbst! Und auch in den unzählbaren Engeln, die nur darauf warteten, dem unsäglichen Spektakel ein Ende zu bereiten.

Nein, es lag nicht an der fehlenden Macht! Es lag daran, dass Jesus sich selbst in die Pflicht genommen hatte, Gottes Plan vollkommen zu erfüllen. Und dieser Plan sah vor, dass er stellvertretend leiden und sterben sollte. Für die Sünden anderer und wegen der Sünde überhaupt. Unser Herr wusste, auf was er sich einließ, als er diesem Plan zustimmte. Er wusste allerdings auch, *„dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben“* hatte (Joh 13,3) – alles! Auch die Möglichkeit, von dem gefassten Plan Abstand zu nehmen! Aber er war in die Welt gekommen, um Sünder zu retten (1Tim 1,15), und das konnte nur nach diesem göttlichen Plan erfolgen. Und jetzt, wo er da war, war er fest entschlossen, nach Jerusalem zu gehen (Lk 9,51), und das, was ihn dort erwarten würde, war ihm nicht unbekannt. Es war kein Betriebsunfall, dass er nun am Kreuz hing und unsägliches Leid von denjenigen und für diejenigen ertrug, zu deren Rettung er gekommen war.

Nein, die Schmerzen, die er bei anderen gemildert, die Leiden, von denen er andere befreit hatte, von denen konnte er sich selbst nicht befreien, wenn nicht der ganze Plan Gottes zunichte werden sollte. Insofern ist den Obersten zuzustimmen, wenn sie meinten: *„Sich selbst kann er nicht retten“*.

Horst v. d. Heyden

Schätzt man dich?

Wir nehmen gern an, dass wir charakterstarke Männer und Frauen sind, unbeeinflusst von Meinungen, Trends und Moderichtungen. Wir möchten uns als Leute mit Grundsätzen einstufen, unbeeindruckt von dem, was andere über uns denken. Warum schneiden und kämmen wir dann unser Haar nach der Mode? Warum haben wir große Spiegel? Natürlich möchten wir, dass unsere Nachbarn uns für eine „normale“ Familie halten. Natürlich möchten wir, dass unsere Arbeitskollegen denken, dass wir „guten Geschmack“ beweisen in der Art, wie wir uns kleiden. Natürlich sind wir sehr daran interessiert, was andere Christen über uns denken, besonders die, mit denen wir uns regelmäßig versammeln! Ganz diskret nehmen wir gern solche Aussagen an wie: „Er ist ein geistlicher Bruder“, „eine gottesfürchtige Schwester“, „ein mitfühlender Gläubiger“, „eine Säule in der Versammlung“, „ein Beispiel für diszipliniertes Leben“, „was für eine tugendhafte Ehefrau“ ..., aber was denkt der Herr selbst über uns? Was wir in Gottes Augen sind, das sind wir. Nichts mehr.

Bis hierher der größte Mann

Was macht denn einen Mann oder eine Frau groß in den Büchern Gottes? Sind wir sicher, dass wir den richtigen Kampf kämpfen? Sehen wir das Leben mit „Gottes Augen“? Früher oder später müssen wir alle dem Herrn Rechenschaft geben, wie wir unser Leben geführt haben. Wie tun wir es bis jetzt? Vor ein paar Jahren war ich erstaunt darüber, wie Jesus das Leben von Johannes dem Täufer beurteilte: „Wahrlich, ich sage euch: Unter den von Frauen Geborenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer“ (Mt 11,11). Warum eine so hohe Sicht auf Johannes den Täufer? Größer als Abraham? Größer als Mose? Größer als die Könige David und Salomo? Größer als der Prophet Jesaja, der das Kommen Christi vorausgesagt

hatte? Was sah Christus in Johannes dem Täufer, dass er ihm ein so hervorragendes Zeugnis ausstellte? Das Leben des Johannes ist es wert, dass man es erforscht.

Ein kurzes und ungewöhnliches Leben

Was wissen wir von Johannes dem Täufer? Er war ein Verwandter von Jesus und sechs Monate älter als dieser (Lk 1,36). Er war der einzige Sohn eines älteren Ehepaars, von Elisabeth und Zacharias, dem Priester, beide Nachkommen Aarons, und von ihnen heißt es: „Beide aber waren gerecht vor Gott“ (Lk 1,5–7). Seine Geburt war von einigen Wundern begleitet, aber er selbst tat kein Zeichen (Joh 10,41). Er wurde mit etwa 30 Jahren im Gefängnis enthauptet

(Mt 14,10). Was machte dieses kurze Leben so besonders?

Du kannst nicht jedem gefallen!

Die Bibel versucht nicht, die Tatsache zu verheimlichen, dass Johannes der Täufer ein etwas merkwürdiger Mensch war. Im Gegensatz zu dem „sozialen Status“ seines Vaters als Priester hielt Johannes es mit einer ausgefallenen Ernährung und einer groben Kleiderordnung (Mt 3,4). Wie betrachteten seine Eltern (wenn sie noch lebten) und die Nachbarn diesen nonkonformistischen jungen Mann? Wegen der wohlbekannten Wunder, die seine Geburt begleiteten, hatten viele Einwohner gefragt: „Was wird wohl aus diesem Kind werden?“ (Lk 1,66). Sein Lebensstil war nicht orthodox. Seine Botschaft war im religiösen Establishment nicht populär. Tatsächlich war es so, dass er die Leute vom Tempel und von den von Gott verordneten Opfern abzog. Die Leute allerdings hielten Johannes für einen Propheten (Mt 14,5). Was die örtlichen Machthaber betraf, so war er für König Herodes ein rätselhafter Mensch. Er versuchte einerseits, Johannes zu schützen, weil es offenkundig war, dass er ein „gerechter und heiliger Mann“ war (Mk 6,20). Aber es war politisch nicht günstig, Johannes öffentlich seine Meinung äußern zu lassen. Herodias sah in Johannes eine Bedrohung ihres sinnlichen „freien“ Lebens. Sie hasste ihn. Sie ließ ihn enthaupten (Mt 14,1–12). Offensichtlich passte Johannes nicht leicht in irgendein System organisierter Frömmigkeit. Die Worte Christi bleiben dennoch bestehen: „*Unter den von Frauen Geborenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer.*“

Nach der Anerkennung des Herrn zu trachten kann manchmal im Gegensatz zu gesellschaftlicher Anerkennung stehen. Nach dem „Gut gemacht“ von Mitgläubigen zu streben, kann uns blind machen für die notwendigen Voraussetzungen eines „Gut gemacht“ von Seiten des Herrn selbst. Lasst uns im Klaren darüber sein, dass ein gottesfürchtiges Leben nicht jedermann gefällt. Das war noch nie so. Wenn wir aufrichtig das Lob des Herrn suchen, müssen wir auf Kritik gefasst sein. Wir sollen das nicht als Entschuldigung benutzen, um kontaktfreudig oder unnötig konfrontationsfreudig zu sein. Der Apostel Paulus gab die Belehrung: „*Wenn möglich, soviel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden*“ (Röm 12,18). Was sah dann der Herr in Johannes? Mindestens vier Eigenschaften sind ganz klar zu erkennen:

1. Johannes war seiner göttlichen Berufung gehorsam

Im Gegensatz zur Berufung Moses würde die Berufung von Johannes ihn nie in eine hervorragende Stellung bringen. Sein göttlicher Auftrag war es, den Weg für einen anderen zu bereiten, der folgen würde. Johannes war mit dieser untergeordneten Rolle zufrieden und richtete sein Leben ein, um diesen Auftrag zu erfüllen. Jeder von uns ist mit einem Ziel erschaffen worden. Du und ich haben ebenfalls einen göttlichen Auftrag. Es ist am besten, dass wir das tun, wozu wir berufen sind. Aber der Gehorsam war für Johannes nicht leicht. Es tut weh, nicht die Erwartungen derer zu erfüllen, die wir lieben. Anders als Mose hatte Johannes keine übernatürlichen Zeichen, um den Grad seiner Beliebtheit zu steigern oder seinem Dienst zu Anerkennung zu verhelfen.

Christus schätzt es, wenn wir freudig und treu weitermachen, bis unsere Aufgabe erfüllt ist. Jim Elliot schrieb einmal: „Ein Mann ist unsterblich, bis Gott ihn nicht mehr braucht.“ Wenn du überzeugt bist, dass dein Auftrag dir von Gott gegeben ist, bleib dran. Führe ihn zu Ende. Gib nicht auf!

2. Johannes wollte, dass Christus größer würde

„Nach mir“, so predigte Johannes, „kommt einer, der stärker ist als ich, dem den Riemen seiner Sandalen gebückt zu lösen ich nicht wert bin“ (Mk 1,7). Der Tag kam, als diese Worte der Demut auf die Probe gestellt wurden. Einige der treuen Jünger des Johannes verließen ihn, um Christus zu folgen (Joh 1,35.36). Einige der Jünger des Johannes fühlten sich unbehaglich und unsicher bei dieser Entwicklung. Sie versuchten, den Dienst des Johannes zu verteidigen (Joh 3,23–28). Aber Johannes selbst freute sich. Sein Ziel war nicht, eine religiöse Einrichtung zu schaffen. Sein Ziel war nicht, das versagende jüdische Priestertum zu ersetzen. Seine Zufriedenheit leitete sich nicht von Zahlen oder Beliebtheit ab. Er verglich seine Gefühle des Glücks mit denen eines jungen Mannes, dessen bester Freund gerade heiratet. „Diese meine Freude nun ist erfüllt. Er muss wachsen, ich aber abnehmen“ (Joh 3,29.30).

Wird Christus das Zentrum deines Lebens? Ist die Gegenwart Christi in unserem Dienst klar ersichtlich? Sind wir glücklich, wenn Freunde uns verlassen, um Christus dichter zu folgen? Früher oder später wird der Tag kommen, wo wir „loslassen“, „übergeben“ oder „die Bühne verlassen“ werden. Das nicht zu tun, würde das Werk Christi hindern. Lasst es uns freudig tun!

3. Johannes wies Sünde aktiv ab

Wenn Missionare von Freunden aus dem Heimatland besucht werden, reagieren die Besucher üblicherweise stark auf den Schmutz, den Lärm und die Armut um sie her. Aber nach ein paar Wochen oder Monaten wird das als normal empfunden. Der Schmutz, der Lärm und die Armut sind immer noch da, aber wir haben uns darauf eingestellt. In ähnlicher Weise können wir uns an Sünde gewöhnen. Als wir es das erste Mal taten, fühlten wir uns schuldig. Wir wussten, dass es verkehrt war. Aber jetzt überlegen wir die Sache nicht mehr zweimal. Das erste Mal, als wir in der Versammlung etwas moralisch Sonderbares oder irgendeine seltsame, unschriftgemäße Verhaltensweise bemerkten, konnten wir nicht schlafen. Aber wir haben uns daran gewöhnt. Wir unterstützen das sogar. Johannes der Täufer war anders. Persönlich war er als rechtschaffener und heiliger Mann bekannt (Mk 6,20). Er hasste das, was verkehrt, ungerecht, pervers war. Er war kein Mann für „Vertuschungen“. Er lebte in der Überzeugung, dass Sünde Sünde ist, ungeachtet der allgemein üblichen Praxis oder wer sie ausübte. Er widmete sich der Aufgabe, Bußfertigkeit zu fördern, wahre Bußfertigkeit, die sich im geänderten Verhalten zeigt. Dass er die böse Praxis einflussreicher Leute anprangerte, kostete ihn das Leben.

Wenn wir die Anerkennung weltlicher oder religiöser Führer suchen, sind wir leicht geneigt, bei ihrer Sünde ein Auge zuzudrücken. Bleiben wir angesichts der Sünde passiv? Reagieren wir, wenn wir Sünde in unserem eigenen Leben feststellen, in unserer Familie oder in unserer Versammlung? Christus schätzte die radikale Ablehnung moralischer Sünde durch

Johannes. Er tut es immer noch.

4. Johannes verzehrte sich leidenschaftlich für Christus

Unterhaltungen können ruhig und ohne Begeisterung sein, bis man auf ein Thema von beiderseitigem Interesse trifft. Hast du gemerkt, wie einige wach werden beim Thema Fußball oder Formel 1, Erziehung oder Menschenrechte, Pflanzen oder Kochrezepte, Computer oder das neueste elektronische Gerät? Ich finde es überraschend und traurig, dass selbst unter gestandenen Christen die Person Christi so wenig Leidenschaft hervorgerufen scheint. Wir scheinen uns zu winden, wenn es darum geht zu wissen, was wir sagen sollen, wenn wir zusammenkommen, um ihn anzubeten. Nicht so, wenn das Thema auf unsere Lieblingslehren und unsere religiösen Unterscheidungsmerkmale kommt. Darüber können wir uns stundenlang unterhalten. Wir können uns sogar erregen!

Der Apostel Paulus konnte sagen: „Das Leben ist für mich Christus“ (Phil 1,21). Christus war auch die Leidenschaft im Leben von Johannes. Jesus erklärte einigen Juden, dass Johannes eine brennende und scheinende Lampe war, „ihr aber wolltet für eine Zeit in seinem Licht fröhlich sein“ (Joh 5,35). Stell dir im Geist eine dieser brennenden römischen Lampen vor. Johannes' Leidenschaft für Christus verzehrte ihn, und bei diesem Vorgang verbreitete er Licht und Wärme. Ein leidenschaftliches, geisterfülltes, christliches Leben ist sehr anziehend. Es ist ansteckend.

Würden solche, die dich kennen, das Wort „leidenschaftlich“ benut-

zen, um dein christliches Leben zu beschreiben? Entflammt unsere Rede und unser Lebensstil andere für unseren Herrn? Die bevorrechtigten Männer, die mit Jesus nach Emmaus gingen, riefen aus: „*Brannte nicht unser Herz in uns, als er auf dem Weg zu uns redete und als er uns die Schriften öffnete?*“ (Lk 24,32). Es ist einzig die Gemeinschaft mit Christus selbst, was unser Herz entflammt. Möge Christus selbst die brennende Leidenschaft unseres Lebens sein!

Schätzt man dich?

Wer schätzt dich? Wir Sterblichen neigen dazu, zu viel Wert auf das zu legen, was zeitlich ist. Wir würdigen den Beifall und die guten Wünsche derer, die ebenfalls sterblich sind. Die Anerkennung von Menschen kann nicht mehr wert sein als die Menschen selbst. Und was sind sie wert? „*Ein Dampf seid ihr ja, der für eine kurze Zeit sichtbar ist und dann verschwindet*“ (Jak 4,14, Fußnote). „*Denn der HERR sieht nicht auf das, worauf der Mensch sieht; denn der Mensch sieht auf das Äußere, aber der HERR sieht auf das Herz*“ (1Sam 16,7). Solche, mit denen wir zusammenarbeiten, sehen uns vielleicht als beispielhafte Arbeiter an. Unsere Nachbarn mögen uns als verantwortungsbewusste Bürger einstufen. Solche, mit denen wir gemeinsam anbeten, beschreiben uns vielleicht als „gesund in der Lehre und sehr geistlich“. Aber wie sieht Christus uns? Was wir in Gottes Augen sind, das sind wir. Nichts mehr.

Philip Nunn (Kolumbien)

Was nicht verboten ist ...

Was nicht geboten ist, ist verboten.
Was nicht verboten ist, ist erlaubt.

Bei einem Empfang kam ich mit einem Gläubigen ins Gespräch, der sich fragte, welche der beiden Behauptungen, die als Überschrift über diesem Artikel stehen, denn nun richtig ist. Wir hatten damals keine Zeit und Gelegenheit, tiefer darauf einzugehen, aber mit dieser Frage hatte ich mich schon länger beschäftigt, und ich beschloss, einen Artikel darüber zu wagen. Nach meiner Überzeugung sind beide Behauptungen einseitig und dadurch unzutreffend. Die Schwierigkeit ist jedoch, dies von der Bibel her deutlich zu machen.

Also ... verboten?

Was den ersten Satz betrifft, haben wir schon das Gefühl, dass da etwas nicht stimmt. Mit dieser Behauptung fallen wir in reine Gesetzlichkeit und knüpfeln jede eigene Aktivität nieder. Nun gibt es Dinge, bei denen wir uns ohne weiteres an das zu halten haben, was Gottes Wort uns vorschreibt. Es gibt jedoch auch Gebiete, auf denen Gott kein ausdrückliches Gebot gegeben hat. Es steht nirgends, dass wir bei Evangelisationen Musik einsetzen

sollen, aber ist es deswegen verboten? Und was sagen wir von den vielen Dingen, über die die Bibel sich nicht ausspricht, weil sie noch überhaupt nicht existierten? Es steht doch nirgends, dass man ein Girokonto benutzen soll oder einen Computer ... Das wäre dann also verboten ... Nochmals, jeder fühlt wohl, dass man anfängt, in einer Isolation zu leben, und eine touristische Attraktion wird wie die „Amish People“ in Amerika.

Ist alles erlaubt?

Die zweite Behauptung taugt jedoch auch nichts. Wir wenden dann ebenfalls eine Art von Gesetzlichkeit an: Wir fragen in Bezug auf eine bestimmte Sache, ob irgendwo in der Bibel ein Verbot steht. Steht dort keins, dann halten wir uns für frei zu tun, was wir wollen. Früher versuchte ich mit einem simplen Beispiel deutlich zu machen, dass diese Behauptung nichts taugt: „Es steht nirgends, dass man seine Stirn nicht blau färben darf, aber ist man deshalb frei, es zu tun?“ Gibt es eigentlich keine anderen Normen für unser Handeln als Gebot und Verbot? Denke einmal an 1 Kor 10,24, wo steht: *„Alles ist erlaubt, aber nicht alles ist nützlich.“*¹ Dieser Vers beweist, dass es eine andere Norm gibt als ein ausdrückliches Gebot oder Verbot. Die Frage soll sein, ob etwas nützlich ist, ob ich einem anderen damit diene.

Aber es gibt mehr ...

Kürzlich las ich eine sehr bekannte Geschichte im Alten Testament, und dann durchzuckte mich der Gedanke: Das ist ein treffendes Beispiel für die

¹ Nebenbei bemerkt: Dieser Vers beweist wieder einmal, dass man eine Aussage der Bibel niemals allein auf sich selbst gestellt auslegen darf, sondern den Zusammenhang, in dem sie steht, mit einbeziehen muss. Unter „alles“ darf man hier nicht buchstäblich alles verstehen, denn dann wäre es uns auch erlaubt zu sündigen.



Verkehrtheit der Behauptung, dass alles, was nicht verboten ist, getan werden darf. Es ist das Beispiel der Volkszählung durch David. Steht irgendwo in der Bibel, dass Gott David verboten hatte, das Volk zu zählen? Nein, das steht dort mit keinem Wort. Steht denn dort in allgemeinem Sinn, dass das Volk niemals gezählt werden durfte? Auch das nicht! Mehr noch: Gott hatte Moses sogar geboten, das Volk zu zählen (4Mo1,2). Aber als David Joab gebot, das Volk zu zählen, hatte dieser raue Kriegermann, der vor einem Mord nicht zurückgeschreckt war, mehr Einsicht darüber, dass diese Sache nichts taugte, als der König (siehe 2Chr 21,3; 2Sam 24,3).

Nach der Zählung kam auch David zu der Entdeckung, dass seine Tat verkehrt war, und er erkannte an: *„Ich habe schwer gesündigt, indem ich dies getan habe.“*

Was ist unser Motiv?

Dieses Beispiel der Volkszählung lehrt uns, dass Gott nicht einfach unsere Taten beurteilt, sondern unser Motiv.

Wenn David das Volk hätte zählen lassen, um damit Gott zu ehren, wäre nichts Falsches daran gewesen, aber er tat es aus Hochmut. Er tat es nicht, um zu wissen, wie groß die Heere Gottes waren, sondern wie groß sein Heer, seine Macht wohl wäre.

Die Behauptung „Was nicht verboten ist, ist erlaubt“ taugt also nichts. Die Aussage „Aber es steht doch nirgends, dass man es nicht darf“ kommt meistens aus dem Geist „Wir wollen tun, wozu wir Lust haben“ hervor. Die Frage muss jedoch sein: „Ist das, was wir wollen, zur Ehre des Herrn?“ und: „Ist es nützlich für andere?“ Das soll unser Motiv sein. Aber das ist eine Aussage, bei der wir uns selbst auf den Untersuchungstisch legen müssen. Tun wir, tue ich alles nur, damit Gott darin geehrt und einem anderen dadurch gedient wird? Oder spielt mein eigenes „Ich“ auch eine Rolle ... wenn es auch nur eine Nebenrolle ist? Peinliche Frage.

Jaap G. Fijnvandraat

(aus: *Bode van het heil in Christus* 3/1999;
Übersetzung: Frank Schönbach)

Bauen in der Bibel – Bauwerke der Bibel (3)

Fortsetzung der in Nr. 3/2002 begonnenen Serie über das Bauen in der Bibel.

Einsatz von Fasern

In 2Mo 1 und 5 lesen wir, dass das Volk Israel als Sklaven in Ägypten die Aufgabe hatte, aus Lehm Ziegel herzustellen. Sie bauten dem Pharao die Städte Philom und Ramses. Mehrere außerbiblische Berichte beschreiben die Herstellung der Ziegel im alten Ägypten. Arbeiter brachten den Ton an eine geeignete Stelle, wo sie ihn mit den Füßen oder mit einer Hacke unter Zugabe von Wasser zu einem zähen Brei verarbeiteten. Diesem Brei mischte man anschließend zerschnittenes Stroh unter. Auch aus dem 2. Buch Mose (5,7) kann man entnehmen, dass die Israeliten dem Ton Strohhäcksel zusetzten, um dessen Duktilität zu erhöhen. Heute setzen wir dem ähnlich wie Ziegel spröden Werkstoff Beton Fasern zu, um seine Duktilität zu erhöhen.

Nach dem Mischen und Kneten schafften die Männer den Tonbrei zu den Ziegelmachern. Diese pressten den Ton in rechteckige Holzrahmen. Nach dem Entfernen der Rahmen ließen sie die Ziegel auf dem Boden trocknen. Nach zwei oder drei Tagen Trocknung in der heißen Sonne waren die Steine gebrauchsfertig. Die Maße der Ziegel für den Hausbau betragen $23 \times 11,5 \times 7,5$ cm und waren damit fast identisch mit den heutigen Ziegelmaßen.

Auch heute werden in Ägypten nach der oben beschriebenen Art und Weise Ziegel hergestellt. Das Bild zeigt eine Ziegelfabrik in der Nähe von Kairo. Heute mischt man einem Kubikmeter Ton etwa 20 kg Strohhäcksel bei.

Die Stiftshütte, ein demontables Bauwerk

Auf der Expo in Hannover im Jahr 2000 hat sich die Kirche im so genannten Christus-Pavillon präsentiert. Nach Beendigung der Weltausstellung wurde dieser Bau demontiert und an anderer Stelle wieder aufgebaut. Dieses Verfahren ist nicht neu.

Die „Stiftshütte“, auch genannt „das Zelt der Zusammenkunft“, war ein demontables Bauwerk, welches das Volk Israel auf seiner Reise durch die Wüste Sinai begleitete. Der mobile Tempel bestand aus zwei Räumen, dem Heiligtum und dem Allerheiligsten. Diese Aufteilung finden wir bei allen Tempelbauwerken, die im Alten Testament beschrieben werden. Das Allerheiligste war ein kubischer Raum von 10 Ellen (5,25 m) Kantenlänge. Das Heiligtum besaß die gleiche Höhe und Breite wie das Allerheiligste, die Längenabmessung betrug jedoch 20 Ellen.

Im Heiligtum standen drei Gegenstände aus reinem Gold, nämlich der siebenarmige Leuchter, der goldene Schaubrottisch sowie der goldene Räucheraltar. Im Allerheiligsten, das nur einmal im Jahr vom Hohen Priester betreten werden durfte, stand ausschließlich die Bundeslade, der Thron



Gottes. Die Bundeslade war ein Kasten aus Akazienholz, von innen und außen mit reinem Gold überzogen. Auf dieser Lade lag eine große, goldene Platte, der Versöhnungsdeckel, mit den Abmessungen $2,5 \times 2,5$ Ellen. Auf der Platte waren zwei Cherubim aus Gold angebracht. In der Bundeslade lagen die zwei Gesetzestafeln mit den 10 Geboten, der goldene Krug mit Manna sowie der Mandelstab Aarons, der geblüht hatte. An der Lade waren an jeder Seite zwei Tragestangen angebracht, die einen Transport in der Wüste ermöglichten.

Die beiden Längswände des Bauwerkes bestanden aus je 20 Akazienholzbohlen. Jedes Brett war mit Gold überzogen und 10 Ellen (ca. 5 m) hoch und $1\frac{1}{2}$ Ellen (ca. 0,75 m) breit. Diese Bretter waren mit vier goldenen Ringen versehen, durch die Leisten gesteckt wurden, welche die Bretter umschlossen. Außerdem gab es einen Riegel, der von außen sichtbar war, der aber mitten durch die Bretter hindurchlief. Er bildete praktisch eine Zusammenspannung (Vorspannung ohne Verbund) der einzelnen Balken. Die Westseite der Stiftshütte bildeten sechs Bohlen mit zwei besonderen Eckbrettern. Eine Reihe von fünf Säulen im Osten schloss mit einem vierfarbigen Vorhang die Stiftshütte vom Vorhof ab. Fünf Säulen im Inneren mit einem entsprechenden Vorhang trennten Heiliges und Allerheiligstes.

Das Fundament musste sehr solide sein, denn schließlich stand die Stiftshütte einfach so im Wüstensand. Es bestand aus großen Silberblöcken mit einem Gewicht von etwa 40 kg. Unter jeder Bohle waren zwei Silberblöcke mit je einem Loch in der Mitte angeordnet. Jedes Brett hatte unten zwei Zapfen oder Stifte, welche die Verbindung mit dem Fundament

herstellten.

Die Bretter der Wände und die Pfeiler, an denen die Vorhänge befestigt waren, kann man als Gerippe der Stiftshütte ansehen. Darüber waren vier große Teppiche ausgebreitet, die das Dach bildeten. Sie beschützten das große Haus und sicherten es gegen Wind und Wetter ab. Im Heiligtum innen sah man den untersten der vier Teppiche, die das Ganze bedeckten. Dieser vierfarbige, mit Cherubim-Motiven versehene Teppich hatte eine Größe von 40×28 Ellen. Darüber lag der zweite Teppich, der aus Ziegenhaar hergestellt war. Er maß 44×30 Ellen (war also größer als der bereits erwähnte unterste Teppich) und wurde „das Zelt über der Wohnung“ genannt. Rot gefärbte Widderfelle bildeten die dritte Decke. Der äußerste Teppich bestand aus Dachsfellen (oder auch Seekuhfellen), die durch Zeltpflocke und Seile von der Holzwand schräg abgezogen wurden, damit das Wasser in der Regenzeit gut ablaufen konnte.

Der Vorhof besaß eine Länge von 100 Ellen und eine Breite von 50 Ellen (2Mo 27,9ff.). Er wurde durch Leinenvorhänge umschlossen, die mit silbernen Stäben und Haken an Säulen befestigt waren. Die einzelnen Säulen waren 5 Ellen hoch, standen auf einem Erzsockel und wurden von Seilen an Erdpflocken gehalten (4Mo 4,32). Insgesamt enthielt die Umzäunung 60 Säulen, davon je 20 an der Längsseite und je 10 an der Schmalseite. Den Eingang zum Vorhof bildete in der Mitte der Ostseite ein vierfarbiger Vorhang von 20 Ellen Breite. Im Vorhof stand der Brandopferaltar mit seinen Geräten (2Mo 28,3).

Den Dienst in und an der Stiftshütte versahen Priester und Leviten, nach ihrem Stammvater Levi genannt (2Mo

28,43; 29,30; 4Mo 4,3). Die Leviten waren für die Geräte und für den Abbau, Transport und Wiederaufbau der Stiftshütte verantwortlich (4Mo 1,50f.). Während der Wüstenwanderung stand die Stiftshütte mitten im Lager Israels. Um sie herum lagerten im engeren Kreis die Leviten und Priester sowie im weiteren Kreis die zwölf Stämme Israels, je drei an einer Seite. Nach dem Bau des salomonischen Tempels wurden die Geräte dorthin überführt (1Kö 8,4).

„Es gibt eine aufsteigende Skala in der Hütte, die durch folgende Metalle gekennzeichnet wird:

- im Vorhof: Erz und Silber
- im Heiligtum: Silber und Gold
- im Allerheiligsten: nur reines Gold (Feingold)

In den Hof konnte jede gewöhnliche Person kommen, ins Heiligtum nur die

Priester, ins Allerheiligste nur der Hohe Priester.

Sowohl aus der Erwähnung als auch aus dem Schweigen der Heiligen Schrift können wir viel lernen. Am Eingang des Zeltes gab es kein Schloss. Gott deutet damit an, dass Er jederzeit für ein Gespräch mit dem Sünder bereit ist. Für das Zelt selbst war kein Fenster vorgesehen. Es war kein natürliches Licht nötig, wo Gott selbst für das Licht sorgte. Alle Fülle der Gottheit wohnte in dem Herrn Jesus Christus. Wir sind in Ihm vollendet und benötigen kein natürliches Licht. Wir bekommen geistliches Verständnis durch die Heiligen Schriften, und wir haben einen unfehlbaren Lehrer, den Heiligen Geist.“ (Aus: *The Tabernacle's Typical Teaching* von A. J. Pollock)

Manfred Teutsch

Treffen von Brüdern in Kirchheim (IX)

Freizeitanlage Seepark (Nähe AB-Dreieck bei Bad Hersfeld)

Termin: Samstag, 10. Mai 2003

Gesamthema: Gedanken zur Führerschaft im Volk Gottes

Programm:

09.30 – 10.00 Uhr	Stehkaffee
10.00 – 10.30 Uhr	Begrüßung, Lied, Gebet, Schriftlesung
10.30 – 11.30 Uhr	Gebetsgemeinschaft
11.30 – 12.15 Uhr	Ref.: Einführung und Überblick zum Gesamthema
12.15 – 12.30 Uhr	Mittagessen
13.30 – 15.00 Uhr	Gedankenaustausch zum Thema (Referat)
15.00 – 15.30 Uhr	Kaffeepause
15.30 – 16.45 Uhr	Forts. der Aussprache und Fragenbeantwortung
16.45 – 17.15 Uhr	Fragen zu Kirchheim X? Planungsvorschläge
17.15 – 17.45 Uhr	Gebetsgemeinschaft
17.45 – 18.00 Uhr	Ende des Treffens (Lieder, Verabschiedung)

Alle interessierten Brüder werden um Voranmeldung bis zum 25.4.2003 gebeten bei:

Dr. Martin Kaal, Bahnhofstraße 22, 35279 Neustadt
 Tel. (06692) 919130; Fax: (06692) 919131
 E-Mail: alte.apo.neustadt@pharma-online.de

Eberhard Schneider, Herzeleid 50, 53639 Königswinter
 Tel. (02244) 2240; Fax: (02244) 870363
 E-Mail: Eberh.u.Heide.Schneider@t-online.de

Besondere Einladungsschreiben werden in diesem Jahr nicht versandt.

Arthur W. Pink

Was ist rettender Glaube?

Betanien-Verlag 2002
Taschenbuch, 190 Seiten

Es ist erfreulich, dass in den letzten Jahren mehr und mehr Literatur von und über Puritaner veröffentlicht wird. John Bunyans „Pilgerreise zur seligen Ewigkeit“ war zwar schon immer auch bei uns im Land bekannt. Aber Namen wie Thomas Adams, Joseph Alleine, Richard Baxter, Thomas Brooks, Jeremiah Burroughs, Stephen Charnock, David Dickson, John Flavel, Thomas Goodwin, William Gurnall, John Howe, William Jenkyn, Thomas Manton, John Owen, William Perkins, Samuel Rutherford, Richard Sibbes und Thomas Watson werden zwar immer öfter in Predigten, Vorträgen und Publikationen erwähnt, sind aber dem deutschsprachigen Leser noch kaum geläufig. Das wird sich wohl bald ändern. Denn inzwischen sind mehrere Verlage dabei (u. a. Betanien-Verlag, CLV, 3L-Verlag und Reformatorischer Verlag Beese), die gewaltigen Schätze der Puritaner zu sichten und dem deutschen Leser zugänglich zu machen.

Auch wenn das vorliegende Buch nicht von einem der oben genannten Puritaner geschrieben wurde, ist es doch das Werk eines Mannes, der wie kaum ein Zweiter im 20. Jahrhundert von den Schriften der Puritaner geprägt war: Arthur Walkington Pink (1886–1952). (Es ist beabsichtigt, wenn Gott will, im nächsten Heft eine kurze Lebensbeschreibung dieses außergewöhnlichen Mannes Gottes zu geben.) Pinks vielfältige (ca. 50 in Buchformat), teils sehr umfangliche Schriften sind so getränkt von der Heiligen Schrift und schöpfen so viel aus

der puritanischen Literatur, dass sie ebenso wie die Schriften C. H. Spurgeons (1834–1892) den Puritanern zugerechnet werden können.

Nachdem bereits im Reformatorischen Verlag Beese (RVB) in der letzten Dekade vier Bücher von A. W. Pink herauskamen (*Die Souveränität Gottes*, 1994; *Die Zehn Gebote*, 1996; *Der Heilige Geist*, 1999; *Das Leben des Elia*, 2001), hat der Betanien-Verlag das Wagnis übernommen, ein weiteres Buch von ihm herauszubringen. Warum ist das für den Betanien-Verlag ein Wagnis?

Erstens: Pinks Schriften sind keine leichte Kost. Sie sind zwar leicht verständlich geschrieben und in einer bilderreichen, anschaulichen und kraftvollen Sprache verfasst. Kurze, gut gegliederte Abschnitte und überschaubare Kapitel lassen den Sinn des Gelesenen schnell erfassen. Wo liegt also das Problem? Pinks Schriften fordern den Leser heraus, weil sie die biblische Wahrheit stets auf den Punkt bringen. Und das ist für alle von uns sehr unangenehm. Wer lässt sich schon gern korrigieren? Pink gibt nicht nur eine Meinung wieder, sondern spricht wirklich zum Herzen, wo die „Ausgänge des Lebens“ sind (Spr 4,23). Deshalb wird es beim ernsthaften und aufrichtigen Lesen seiner Bücher immer eine Antwort geben: für die biblische Wahrheit oder dagegen; ein „brennendes Herz“ (Lk 24,32) oder ein „durchbohrtes Herz“ (Apg 7,54).

Zum Beispiel: Als Pink im Juni 1918 sein erstes Buch veröffentlichte über die Souveränität Gottes, erklärte ein Leser: „Ich würde Sie am liebsten umbringen!“, worauf Pink erwiderte: „Sie wollen nicht mich, sondern Gott umbringen.“ Wenn ein Buch solche Reaktionen hervorruft, ist es wahrlich keine leichte Kost.

Zweitens ist es ein Wagnis, weil Pinks Bücher keiner heute vorherrschenden Lehrmeinung oder christlichen Bewegung zugeordnet werden können. Leider neigen wir zu oft dazu, einen christlichen Schreiber für die eigene Sache zu vereinnahmen und gegen andere zu positionieren, ihn gewissermaßen als Waffe zu verwenden. Das ist mit Pink nicht möglich. Er benutzt zu sehr das „Schwert des Geistes“ (Eph 6,17; Hebr 4,12). Je mehr du es benutzt, umso mehr trifft es dich selbst.

In den ersten Jahren seines Wirkens wurde Pink vom Dispensationalismus beeinflusst. In einem seiner umfangreichsten und dennoch bekanntesten Werke, seiner Auslegung des Johannes-Evangeliums, kommt dies immer wieder zum Vorschein. Da der Betanien-Verlag bisher nur Bücher von Verfassern herausgebracht hat, die dem Dispensationalismus zugeneigt sind, stellt die Herausgabe eines Buches von Pink, der sich in den letzten Jahren seines Wirkens (ab 1930) ganz entschieden davon distanzierte und gegen den Dispensationalismus schrieb, ein Wagnis dar.

Drittens: Das vorliegende Buch greift ein Thema auf, das in den letzten zwanzig Jahren in der evangelikalen Welt, vor allem in den USA, zu heftigen Debatten über die so genannte „Lordship Salvation“ geführt hat. Inzwischen ist dieser Streit auch nach Deutschland übergeschwappt. Dabei geht es um die Frage: Um errettet zu werden, genügt es einfach, an den Herrn Jesus zu glauben, oder muss ich Ihn auch als Herrn meines Lebens akzeptieren? Bekannte Bibelausleger wie Charles Ryrie und John MacArthur stehen sich hier ganz entschieden gegenüber.

In dieser Debatte kann das hier vorliegende Buch eine große Hilfe sein. Fernab von Zeitereignissen und Parteiungen (das Buch wurde schon vor 70 Jahren geschrieben) stellt Pink einfach das biblische Zeugnis zu den aufgeworfenen Fragen vor. Dass die Antworten oft unsere Meinungen und unseren Lebensstil herausfordern, habe ich schon angedeutet. Pink legt die Messlatte sehr hoch. Aber er hat Recht, denn die Messlatte ist für ihn stets das Wort Gottes.

Nun zum Inhalt des Buches „Was ist rettender Glaube?“ Es gliedert sich in fünf Teile:

1. In einer kurzen Einführung schildert Pink die Problematik einer seichten Evangeliumsverkündigung, die er in seiner aktiven Predigtzeit in den Vereinigten Staaten (1910–1925) zur Genüge kennen gelernt hatte. Er merkte, dass die Verkündigung nicht nur oberflächlich und unausgewogen war, sondern auch einen „tödlichen Mangel“ aufwies: „Es fehlte der dunkle Hintergrund, auf dem allein das Evangelium hervorstrahlen kann“. Es fehlte die Botschaft vom Zorn Gottes über die Sünde und von der Notwendigkeit der Umkehr. Dieser eklatante Mangel drängte Pink offensichtlich dazu, über das Wesen des Glaubens zu schreiben.

2. Mit dem Thema „Rettender Glaube“ befasst sich dann der zweite Teil. Neben den Erkennungsmerkmalen des Glaubens finden sich auch seine falschen Erscheinungen (Attrappen) sowie ein Kapitel über das Wesen dieses Glaubens. Besonders ernst wird es, wenn Pink anhand der Schrift beweist, dass es nicht leicht ist, den rettenden Glauben zu erlangen. Aber Gott sei Dank, es gibt einen Weg. Und auch der wird in einem herausfordernden Kapitel vorgestellt.

3. Im dritten Teil geht es um die Frage: Was bedeutet es, zu Christus zu kommen? Geht es darum, dem Aufruf des Verkündigers zu folgen, der die Zuhörer auffordert, nach vorne zu kommen? Oder geht es vielmehr darum, alle Hindernisse beiseite zu räumen und mit dem Verstand, mit den Gefühlen und mit dem Willen zu ihm zu kommen? Und wie kann ich feststellen, dass ich wirklich gekommen bin? Diese Fragen werden auch in diesem Teil klar und deutlich mit vielen Belegen aus Gottes Wort beantwortet.

4. Und jetzt ist nur noch eine Frage offen: Kann ein Gläubiger wieder verloren gehen? Oder wie ist das mit der Heilsgewissheit? Pink beantwortet diese Frage sehr ausführlich. Zuerst zitiert er seine geliebten Puritaner und zeigt auf, wie deren eindeutige Position zu diesen Fragen im Fortgang der Kirchengeschichte immer mehr verwässert wurde. Dann erklärt er Wesen und Grundlage der Heilsgewissheit, wie sie erlangt wird, wer sie hat und wie sie bewahrt wird. Zwei Kapitel über die Hindernisse, aber auch über die Früchte der Heilsgewissheit runden diesen wunderschönen Teil des Buches ab. Möge jeder Leser bis hier-

hin durchgedrungen sein!

5. Für alle, die sich schon zu Beginn des Buches über die klaren Aussagen Pinks ärgern, empfiehlt der deutsche Herausgeber, doch zumindest den letzten Teil zu lesen. Er bietet in vier Dialogen leicht verständliche Gespräche über die Heilsgewissheit. Sie sind gewissermaßen eine Zusammenfassung des Buches in Gesprächsform, einer beliebten Technik der Puritaner, die auch Pink hier anwendet.

Zu Pinks Lebzeiten waren seine Schriften nicht besonders gefragt. Erst nach seinem Tod wurden die Ladenhüter zu Bestsellern. Es wäre zu wünschen, dass dieses wichtige Buch eine große Verbreitung findet. Vor allem die Verkündiger des Evangeliums sollten es zur Pflichtlektüre bekommen. Allen Christen, die das Werk eines Evangelisten tun, aber auch allen, „die sich prüfen möchten, ob sie im Glauben sind“ (2Kor 13,5), sei dieses Büchlein wärmstens empfohlen.

Dem Verlag wünsche ich eine gute Abnahme und den Mut, dem deutschen Leser weitere Bücher von Pink zugänglich zu machen.

Joachim Kuhs

Seelsorge-Seminar

„Wir ermahnen euch aber, Brüder: Weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, nehmt euch der Schwachen an, seid langmütig gegen alle.“ (1Thess 5,13)

Ort: Freizeitzentrum Bibellesebund e.V., 51704 Marienheide
 Termin: 10.–12. Oktober 2003
 Thema: Seelsorge, Lebensäußerung der Gemeinde
 Referent: Peter Baake
 Anmeldung: Karl Dietz, Ferdinand-Thun-Straße 4, 42289 Wuppertal
 Weitere Informationen zum Seminar, zu Kosten, Themen usw. in *Zeit & Schrift* 3/2003.

Persönlich erlebt

Junge Leute aus der Provinz gaben vor ihren Freunden damit an, dass sie nach New York fahren und das Musical „My Fair Lady“ besuchen würden. In New York angekommen, mussten sie feststellen, dass die Vorstellungen für viele Monate ausverkauft waren. Sie schämten sich jedoch, unverrichteter Dinge zurückzukommen. So kauften sie sich ein Programm des Musicals und eine Schallplatte mit den schönsten Liedern daraus. Nach den Vorstellungen suchten sie am Eingang weggeworfene Eintrittskarten. Dann fuhren sie nach Hause, zeigten das Programm und die Eintrittskarten, sangen die Lieder und schwärmten den anderen etwas vor von dem berühmten Stück.

Ihre ganze Schau hatte nur einen Haken: Sie hatten das Musical nie persönlich erlebt. Sie kannten es nur vom Hörensagen und aus zweiter Hand.

So ist es auch bei vielen Menschen mit dem Glauben. Sie kennen das Programm, haben die Eintrittskarten in Gestalt der Gemeindegemeinschaft und singen die Lieder. Aber Jesus, den Herrn, haben sie nie persönlich erfahren. Und gerade darum geht es, dass wir Jesus Christus persönlich erkennen, ihm folgen und ihn lieben.

„... den ihr, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt, liebt“ (1Petr 1,8).

Axel Kühner